

**die
darmstädter
studentenzeitung**

12. jahrgang

juli 1964

technische hochschule darmstadt

1 F 2824 F

71



Die Auto Union GmbH in Ingolstadt/Bayern benötigt aufgrund der vorgesehenen erheblichen Erweiterung ihres Produktionsprogrammes

DIPLOM-INGENIEURE

für ihre technischen Bereiche.

Gedacht ist vor allem an den Bereich Entwicklung, mit den Hauptabteilungen Forschung, Versuch und Konstruktion für Triebwerk, Fahrwerk und Karosserie.

Allgemein sind folgende Einsatzmöglichkeiten gegeben:

- Konstruktion**
 1. Mitarbeit an der Konzeption neuer Personen- und Geländewagenmodelle.
 2. Entwicklung und Weiterentwicklung neuer Motoren und Getriebe.
 3. Auslegung von Fahrwerken anhand neuer Erkenntnisse der Fahrdynamik und Federung.
 4. Arbeiten im Gesamtgebiet des Karosseriebaues im Zusammenwirken mit der Formgestaltung und Berechnung.
- Berechnung** Untersuchungen von Fahrverhalten, Komfort, Festigkeit, in Zusammenarbeit mit unserer Muttergesellschaft, der DAIMLER BENZ AG, unter Benutzung moderner Rechenanlagen.
- Forschung** Grundlegende Prüfstandsuntersuchungen auf dem Gebiet des Motor-, Getriebe-, Fahrwerk- und Karosseriebaues.
- Versuch** Herstellung, Zusammenbau, Fahrerprobung und Verbesserung der Prototypen.

Junge Diplom-Ingenieure haben bei uns die Möglichkeit, zwischen den einzelnen oben erwähnten Abteilungen zu wählen und werden sowohl in arbeitsmäßiger und finanzieller Hinsicht als auch in Bezug auf ihr Fortkommen bevorzugt behandelt.

Darüberhinaus haben wir noch freie Stellen für Studenten, die in den Semesterferien entweder einen Teil ihres Pflichtpraktikums ableisten wollen oder in unseren Hauptabteilungen Konstruktion, Forschung und Versuch mitarbeiten möchten.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen – tabellarischem Lebenslauf, Zeugnisabschriften, neuem Lichtbild sowie kurzem Handschreiben über Einkommenswünsche, Wohnraumbedarf und frühestem Eintrittstermin – bitten wir an unsere Personalabteilung für Gehaltsempfänger, 8070 Ingolstadt, Ettingerstraße einzureichen.

AUTO UNION GMBH

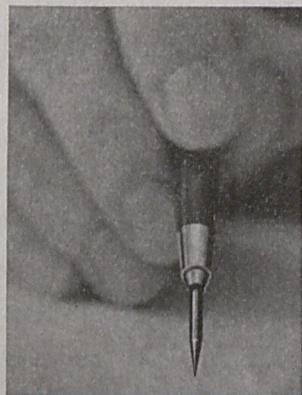
Hauptabteilung Personalwesen

Auf den richtigen Einsatz der Organisations-Möbel kommt es an

Mauser-Werke GmbH.
3591 Waldeck-Ost



Neue **MAUSER** Multiform-Schreibtische Serie 60 und Serie 70
Mit Mauser Stahlmöbeln ist jedes Büro in seiner Organisation perfekt

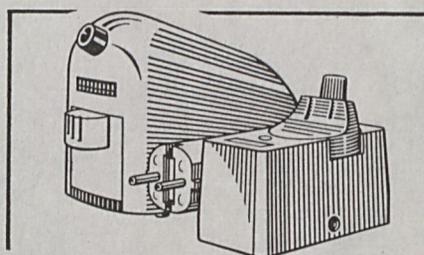


FÜR JEDEN DER ENTWIRFT KONSTRUIERT ZEICHNET

ist es eine der ersten Voraussetzungen, daß

JEDERZEIT

zeichengerechte Minenspitzen zur Verfügung stehen. Die 4 Minenspitzengeräte „dahle 99“ – „dahle 322“ – „dahle 333“ – „dahle 411 automatic“ lösen dieses Problem einfach, schnell und rationell. Lieferung durch den Fachhandel!



dahle
MINENSPIITZGERÄTE
WILH. DAHLE · BÜROGERATEFABRIK · COBURG

an die Vereinigung der Freunde der Technischen Hochschule

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

190.000 Lehrer werden fehlen	2
Konzentration der Presse	8
Prof. Dr.-Ing. W. Brecht	10
Neger	13
Fahrt nach Leningrad und Moskau	14
Polnische Plakate	18
Tanz um die Nachwuchseierköpfe	19
Der Sommerstudent	22

„die darmstädter studentenzeitung“ wird herausgegeben und verlegt von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteur: Hartmut G. Schütz (verantwortlich).
Redaktion: Wedig von Bonin (bo), Peter Krötzsch (pe), Ralf R. Lavies (la.), Hellmut Stoltz (sz) Chef vom Dienst.
Ständige Mitarbeiter: Hartmut Bauer (pay), Henrich Hünecke (h.h.) Frankfurt, Klaus Knothe (kn) Berlin, Eberhard Pahlberg (pah), Falk Rieß (fari).

Verantwortlich für Insertionen: Alfred Hellmann – Karl-Heinz Schwarze
Satz und Druck: Druckerei Kunze OHG, Darmstadt.
Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Halbjahr (einschließlich Versand) 2,- DM.
Anschrift von Verlag und Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.
Sprechstunden tägl. 13-17 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Beilagenhinweis: Der Gesamtauflage liegen Beilagen der Deutschen Entwicklungsdienst GmbH, Bad-Godesberg und der Fachbuch-Finanz-GmbH, Diessen am Ammersee bei, die wir Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehlen.

Am 29. Mai 1964 fand die Jahrestagung der Vereinigung der Freunde der Technischen Hochschule Darmstadt statt.

Der Vorsitzende der Vereinigung der Freunde, Dr. Karl Merck, eröffnete die Versammlung mit einem Jahresbericht. In seiner Rede auf der Festversammlung erläuterte er die Ziele und Aufgaben der Vereinigung der Freunde. Er dankte dem auf eigenen Wunsch scheidenden Vorstandsmitglied Prof. Stromberger. An dessen Stelle tritt Prof. Klöppel.

Danach behandelte Dr. Merck die Frage: „Was veranlaßt die Arbeitskräfte, eine Beschäftigung zu suchen, die größere Ansprüche an sie stellt?“ Er beantwortete diese Frage damit, daß das Streben nach Erkenntnis eine Lebensaufgabe sei. Er kritisierte das bundesrepublikanische Bildungswesen, durch das 1970 etwa nur 6,8% eines Jahrganges die Hochschulreife erlangen werden, in Schweden aber 22%.

Der Schatzmeister Dr. Slevogt berichtete, daß die Vereinigung 1963/64 der Hochschule DM 541.000,— gespendet habe. Dieser Betrag setze sich zusammen aus: 238.000,— freie Spenden, 224.000,— gebundene Spenden und 78.000,— Materialspenden. In diesem Jahr wurden 35 Studenten durch das Geheimrat-Otto-Berndt-Stipendium unterstützt (Otto Berndt war Gründer und langjähriger Vorsitzender der Vereinigung). Eine gewaltige Summe. Auch wir möchten den Freunden dafür danken.

Der Rektor der THD Prof. Dr. Frühauf dankte den Freunden für ihr Interesse an der Hochschule und für ihre materielle Unterstützung. In seinem Vortrag erläuterte Prof. Frühauf den geplanten weiteren Ausbau der Hochschule.

Er kritisierte anschließend die mangelnde finanzielle Unterstützung der Hochschule durch das Land. Obwohl der Wissenschaftsrat eine weitere finanzielle Unterstützung gefordert hatte, wurden die Mittel für dieses Jahr um eine Million Mark gekürzt. (Man faßt doch sonst im Kultusministerium in Wiesbaden die Empfehlungen des Wissenschaftsrates als Evangelium auf, so daß es manchmal unmöglich war, einen anderen als den vom Wissenschaftsrat empfohlenen Lehrstuhl einzurichten). bo.

190 000 Lehrer werden fehlen

Zur Situation des Bildungswesens in Deutschland und Europa

Innerhalb der letzten fünf Jahre hat sich in der Bundesrepublik eine einschneidende Änderung auf dem Sektor des Bildungswesens vollzogen, die, anfänglich nur schwach erkennbar, inzwischen ganz deutlich hervortritt: Neben einer Reihe unabhängiger Experten gehen auch die Kulturverwaltungen der Länder in immer stärkerem Umfang dazu über, den Ausbau des Bildungswesens auf ein Jahrzehnt oder länger vorzuplanen und die Einzelplanungen aufeinander abzustimmen. In konservativen Kreisen bestanden gegen derartige Planungen lange Zeit Bedenken, da man vermutete, daß ein langfristig vorgeplanter Ausbau des Erziehungswesens zu einer Einschränkung des Rechts auf freie Berufswahl des Einzelnen und des Elternrechts führen könnte. Zudem wurde alles, was nach Planung klang, sofort in die Auseinandersetzung zwischen Planwirtschaft und freier Marktwirtschaft einbezogen. Für die Bundesrepublik kam zusätzlich erschwerend hinzu, daß einer zentralen Planung anfänglich die föderalistische Struktur der BRD entgegenstand. Eine Reihe von Ländern hatten vermutlich Bedenken, die Planung ihres Erziehungswesens dem Beschluß einer übergeordneten Instanz, etwa der Kultusministerkonferenz, zu unterwerfen.

1956—1963: Von der ersten zur zweiten Bedarfsfeststellung

Bereits im Jahre 1956 beschloß die Plenarsitzung der Kultusministerkonferenz, eine Gesamtübersicht über die Planungen der einzelnen Länder zu veröffentlichen und aufgrund dieser Veröffentlichung einen Gesamtplan aufzustellen. Der zweite Schritt wurde damals nicht vollzogen. — In den folgenden Jahren wurde stets dann, wenn es um Planung des Erziehungswesens ging, ein Name genannt: Professor Edding. Seit 1959 an der Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt tätig, gilt er als der bedeutendste deutsche Experte für Fragen der

wesens. Erstmals lagen hiermit umfassende vergleichbare Daten über den Stand des Erziehungswesens in allen westeuropäischen sowie einigen osteuropäischen und außereuropäischen Ländern vor. Die Erfahrungen Frankreichs, Großbritanniens oder Schwedens zeigten, daß die Befürchtungen konservativer Kreise unberechtigt waren: Freiheit und Planung brauchen sich durchaus nicht auszuschließen.

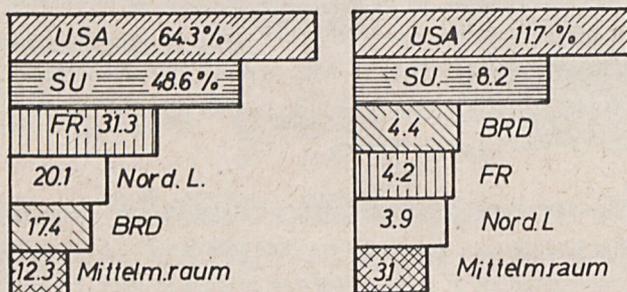
Im darauffolgenden Jahr beschloß die Kultusministerkonferenz erneut, eine Bedarfsfeststellung bis zum Jahre 1970 durchzuführen.

„Kulturpolitik ist ihrem Wesen nach eine Politik auf weite Sicht. Was heute in der Schule, Fachschule und Hochschule geschieht oder unterbleibt, hat Einfluß auf junge Menschen und wirkt sich durch sie auf die Zukunft aus.

... Die Erfahrung hat gelehrt, daß sich auf keinem Gebiet Unterlassungen oder Fehlleitungen so langfristig und nachhaltig auswirken, wie gerade im Bereich der Kulturpolitik...“

Diese Sätze stehen am Anfang der im vergangenen Jahr von der Kultusministerkonferenz vorgelegten Bedarfsfeststellung [5]. Die von der OECD-Konferenz vorgelegten Zahlen waren den Kulturpolitikern der Bundesrepublik vermutlich in die Knochen gefahren.

Im folgenden sollen eine Reihe der in dem OECD-Bericht veröffentlichten Fakten dargestellt, und die Entwicklung für das Jahr 1970 aufgrund der Bedarfsfeststellung der Kultusministerkonferenz aufgezeigt werden. Mit der Lage in den verschiedenen Bundesländern, wie sie sich aufgrund des Edding-Carnap-Berichtes ergibt, wird sich der Schluß des Berichtes befassen.



Relativer Schulbesuch (prozentueller Anteil der Vollzeitschüler) in verschiedenen Ländergruppen ca. 1958

Ökonomie des Bildungswesens. Bekannt wurden von ihm seine Veröffentlichungen zum Ausbau des Hochschulwesens, eine Studie (zusammen mit Carnap) über den relativen Schulbesuch in den Ländern der Bundesrepublik [2] und eine Zusammenfassung seiner wesentlichen Aufsätze unter dem Titel „Ökonomie des Bildungswesens“ [1].

Für die Entwicklung in der Bundesrepublik ausschlaggebend war eine Konferenz der OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) im Jahre 1961 zu Fragen des Wirtschaftswachstums und des Ausbaus des Erziehungs-

Der Stand des Erziehungswesens 1958

Ein großer Teil der in dem OECD-Bericht veröffentlichten Einzelberichte klagt über die Unzulänglichkeit der Erziehungsstatistiken. Was ist überhaupt an Vergleichen möglich? Erziehungsstatistik muß sich auf meßbare Werte stützen. Insofern kommen also in Frage: Die Zahl der Schüler und Lehrer an den verschiedensten Schultypen verteilt über die verschiedensten Jahrgänge und die Höhe der Ausgaben für das Erziehungswesen. Trotz aller Unzulänglichkeit werden aus den Statistiken eine Reihe von Tendenzen deutlich.

An der Spitze stehen fast immer die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion, die beide als Vergleich mit in die Statistiken einbezogen wurden. Nehmen wir als Beispiel den Schulbesuch in der Gruppe der 15—19jährigen und der 20—24jährigen (die darunterliegende Altersgruppe ist uninteressant, weil hierfür ja sowieso Schulpflicht besteht) (Bild 1a, 1b). Für den Vergleich wurden eine Reihe von Staaten zu Gruppen zusammengefaßt: Die Vereinigten Staaten und Kanada bilden die erste, die Sowjetunion die zweite Gruppe. Eine gleichartige Entwicklung herrscht in den nordischen Ländern (3. Gruppe), in Frankreich und den Benelux-Staaten (4. Gruppe), und in den Mittelmeerlandern (5. Gruppe). Etwa gleichlaufend wie die Entwicklung in Deutschland ist die in der Schweiz und in Österreich.

Bei diesem Vergleich wird der quantitative Rückstand, in dem sich Europa hinsichtlich des Besuchs der höheren Schulen und Hochschulen hinter den USA, der Sowjetunion und Kanada befindet, besonders deutlich. Die Bundesrepublik liegt in der Zahl der Hochschüler hier im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern noch verhältnismäßig günstig.

Katastrophal sieht es für die Bundesrepublik aus, wenn man für die Altersgruppe der 5—14jährigen die Zahl der Schüler betrachtet, für die ein Lehrer zur Verfügung steht. Hier liegt die Bundesrepublik sogar noch hinter den auf dem Gebiete des Erziehungswesens traditionell schwachen Staaten des Mittelmeers (Bild 2). Die erstaunlich niedrige Zahl bei der Sowjetunion mag unglaubwürdig erscheinen. Sie findet eine plausible Erklärung in der Erziehungspolitik der UdSSR nach dem Krieg. Als Folge des Krieges fiel zwischen 1940 und 1958 die Zahl der Schüler in den Grundschulen um etwa 15 Prozent. Anstatt, wie andere Länder das getan hätten, die Zahl der Lehrer zu verringern, forcierte die Sowjetunion die Lehrerausbildung, so daß 1958 die Lehrerzahl fast 50 Prozent höher lag als 1940. Die Vergrößerung der Zahl der Lehrer um 600 000 war für ein Land, in dem qualifizierter Nachwuchs an dutzend anderen Stellen unbedingt nötig war, beachtlich. Augenscheinlich nahm man an, daß Investitionen auf dem Erziehungssektor sich auf lange Sicht auszahlen würden. (Dazu kommt, daß die Lehrer in der Sowjetunion nur etwa 18 Stunden in der Woche mit eigentlicher pädagogischer Arbeit ausgelastet sind, die Stunden gesellschaftlicher Tätigkeit kann man in dem Sinn ja kaum als Arbeit ansehen).

Ähnlich kraß liegen die Verhältnisse, betrachtet man die Erziehungsausgaben eines Landes in v. Hd. des Bruttosozialproduktes oder pro Kopf der Bevölkerung. In beiden Fällen rangiert die Bundesrepublik an vorletzter Stelle, gerade noch vor den nicht sonderlich finanzstarken Mittelmeerländern. (Bild 3)

In dem Bericht wird bei der Aufstellung langfristiger Pläne (die Planungen wurden 1959 durchgeführt und gelten bis 1970) davon ausgegangen, „daß mehr und bessere Erziehung für immer mehr Menschen in sich selbst ein erstrebenswertes Ziel ist, und gleichzeitig einen der bedeutendsten Faktoren des Wirtschaftswachstums bildet.“ Es werden zwei verschiedene Wege für den Ausbau des Erziehungswesens vorgeschlagen. Im ersten Fall geht man von einer gleichmäßigen Entwicklung aus und legt sinnvolle Mittelwerte für den Ausbau zugrunde (niedrige Alternative). Die „hohe Alternative“ stellt den Versuch dar, ein vernünftiges Maximalziel für den Ausbau des Erziehungswesens in den einzelnen Ländern vorzuschlagen.

Die Frage, wie der Lehrerberauf gedeckt werden kann, wird in fast allen Ländern zur Kernfrage für Ausbau und Reform des Erziehungswesens. Der 1958 vorhandene Lehrbestand müßte bis 1970 um etwa 50 Prozent erhöht werden, um das Maximalziel zu erreichen. Erst dann hätte man den steigenden Schüler- und Studentenzahlen und einem wünschenswerten Lehrer-Schüler-Verhältnis Rechnung getragen.

Die Erziehungsausgaben von 1958 müßten etwa verdoppelt werden, um der Entwicklung zu folgen. Der Bericht ist der Überzeugung, daß diese Ausgaben die Möglichkeiten einer sich ausweitenden europäischen Wirtschaft nicht übersteigt.

BRD 1970: Höhere Ausgaben, mehr Lehrer

Die in dem OECD-Bericht genannten Zahlen für 1970 sind für die Bundesrepublik durch den Bericht der Ständigen Konferenz der Kultusminister „Bedarfsfeststellung 1961—1970“ [5] überholt. Erstmals wurde hiermit ein Plan für den

Ausbau des Erziehungswesens in der Bundesrepublik vorgelegt, dessen Richtlinien von allen Kultusministern gebilligt wurden. Interessant sind an dem Bericht vor allen Dingen zwei Fragen: Wie werden die Ausgaben für das Erziehungswesen steigen, und wie hoch wird 1970 der Lehrerberauf sein?

Die Frage nach dem Finanzbedarf im Jahre 1970 läßt sich auch nach der Bedarfsfeststellung der Kultusministerkonferenz nicht eindeutig feststellen. Den Zahlen und Angaben der Bedarfsfeststellung stehen hier in krasser Weise die Ermittlungen von Professor Edding gegenüber. Ohne auf die Einzelheiten der Berechnung einzugehen, Interessenten seien hier auf die beiden maßgebenden Veröffentlichungen [1] und [5] verwiesen, sollen hier nur die Hauptunterschiede in den Annahmen von Professor Edding und den Experten der Kultusministerkonferenz dargelegt werden.

Den Hauptanteil der Ausgaben bilden die Personalausgaben. In den zehn Jahren zwischen 1950 und 1960 hatte sich gezeigt, daß die Personalausgaben an Schulen und Hochschulen um 158 Prozent gewachsen waren. Nach Abzug der Steigerung infolge der gestiegenen Lebenshaltungskosten ergab sich immer noch eine Steigerung der Löhne und Gehälter um etwa 135 Prozent (Nach Edding). Der maßgebende Faktor für die Erhöhung war die Steigerung des Bruttosozialproduktes je Kopf der Bevölkerung im gleichen Zeitraum. Um Edding zu zitieren:

„Hätten die Lehrer an diesem Zuwachs von Produkt nicht teilgehabt, so wäre das gleichbedeutend gewesen mit einer drastischen Deklassierung. Nehmen wir einmal an, das reale Einkommen des Volksschullehrers sei im Durchschnitt auf dem Stand von 1950 stehengeblieben, so hieße das, diese Lehrergruppe hätte 1960 etwa noch das Durchschnittseinkommen gehabt, das 1960 die ungelerten Arbeiter verdienten.“

Die Kultusministerkonferenz war nicht bereit, auch für den Zeitraum zwischen 1960 und 1970 eine entsprechende Steigerung der Einkommen parallel zum Anwachsen des Bruttosozialproduktes je Kopf der Bevölkerung anzusetzen, da von einigen ihrer Vertreter darin eine Unterstützung inflationärer Tendenzen gesehen wurde. Professor Edding hingegen nimmt eine Steigerung der Lehrereinkommen im

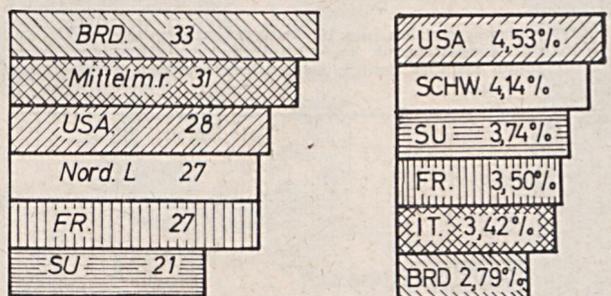


Bild 2 (links): Lehrer-Schüler-Relation in der Gruppe der 5-14jährigen in sechs Ländergruppen (Bezugsjahr ca. 1958)

Bild 3 (rechts): Erziehungsausgaben in v. H. des Bruttosozialproduktes in einigen ausgewählten Ländern (USA, Schweden, Sowjetunion, Frankreich, Italien, Bundesrepublik); (Bezugsjahr ca. 1958)

fraglichen Zeitraum von 30 bis 40 Prozent an. Da die Überlegungen Professor Eddings weit einleuchtender sind als die wirtschaftspolitischen Erwägungen einiger Vertreter der Kultusministerkonferenz, wird in der folgenden Tabelle die Steigerung der Ausgaben nach den Berechnungen von Edding, die sich weitgehend auf die Ermittlungen der Kultusministerkonferenz stützt, zugrunde gelegt.

Die Ausgaben der Bundesrepublik für das Erziehungs- und Bildungswesen lägen dann mit in der Spitzengruppe. Nach

Ausgaben für Schulen und Hochschulen 1960 und 1970			
	1960	1970 (hoch)	1970 (niedrig)
in Milliarden DM		25,8	19,5
in Prozent des Bruttosozialprodukts	3,0	5,9	4,5

dem OECD-Bericht wurde in Bild 4 die Steigerung der Ausgaben, bezogen auf das Bruttosozialprodukt, dargestellt. Die Finanzentwicklung sieht für die Bundesrepublik recht hoffnungsvoll aus.

Das Haupthindernis beim Ausbau des bundesdeutschen Erziehungswesens ist keineswegs finanzieller Art. Was sich nicht innerhalb von ein oder zwei Jahren in beliebiger Zahl bereitstellen läßt, sind Lehrer. Das Zentrum der Bedarfsfeststellung stellt — ausgesprochen oder unausgesprochen — die Frage nach den erforderlichen Lehrern dar.

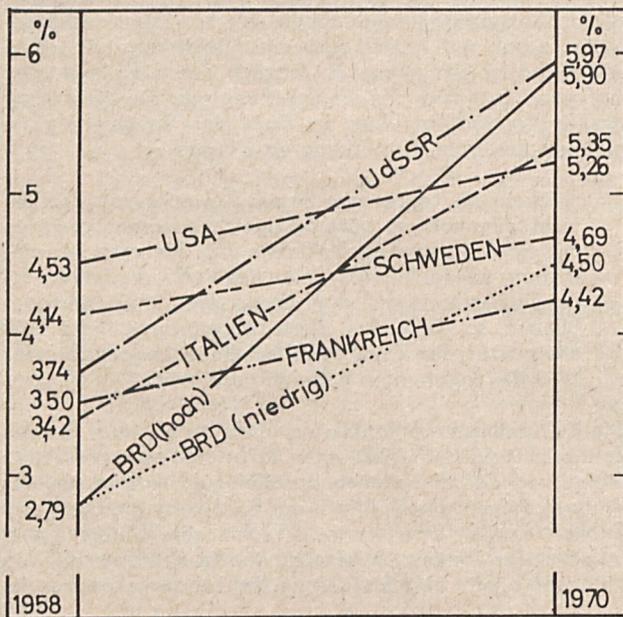


Bild 4: Erziehungsleistungen in v. H. des Bruttosozialproduktes 1958 und 1970. Bundesrepublik (hohe und niedrige Alternative) nach Edding, restliche Staaten (hohe Alternative) nach OECD-Bericht

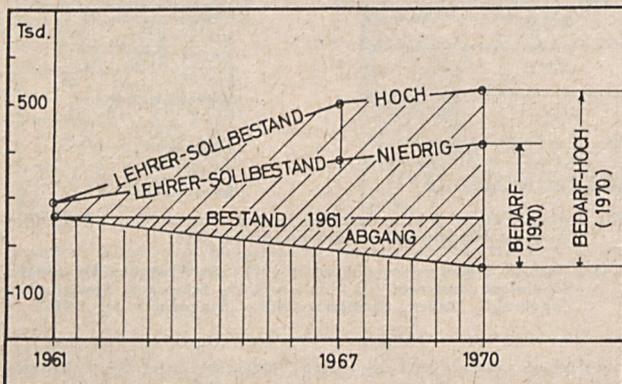


Bild 5: Die Entwicklung des Lehrerbstandes zwischen 1961 und 1970. (Bedarf bei hoher Alternative: 388.000, bei niedriger Alternative 196.000 Lehrer). (Quelle: Bedarfsfeststellung)

Die Zahl der 1970 vermutlich vorhandenen Schüler läßt sich relativ leicht angeben. Setzt man dann ein wünschenswertes Lehrer-Schüler-Verhältnis und eine wünschenswerte Klassenstärke an (natürlich nach Schulgattungen verschieden), dann erhält man nach einigen einfachen Rechnungen

die Zahl der erforderlichen Lehrer. Für 1961 wurde aufgrund der festgelegten Klassenstärken und des festgelegten Lehrer-Schüler-Verhältnisses eine Bestandsaufnahme vollzogen. Für 1967 und 1970 wurde der Lehrer-Soll-Bestand ermittelt. Genau wie bei den Planungen der OECD-Konferenz legte man hierbei eine hohe Alternative (wünschenswerter Zielwert) und eine niedrige Alternative (Mittelwert) zugrunde (Bild 5).

Die Kultusministerkonferenz ist sich darüber im klaren, daß der Bedarf nicht befriedigt werden kann. Man hat bisher allerdings für 1967 und 1970 erst einen Lehrer-Ist-Bestand für die Volks- und Mittelschulen geschätzt. Hierbei ergeben sich die folgenden Zahlen:

	1961	1970 (hoch)	1970 (niedrig)
Lehrer-Soll-Bestand	189.458	345.138	276.007
Lehrer-Ist-Bestand	170.763	223.638	223.638
Fehlbestand	18.695	121.500	52.369

Nimmt man an, daß die prozentualen Veränderungen auch bei den anderen Schularten gleich sind, dann erhält man folgendes Bild 6.

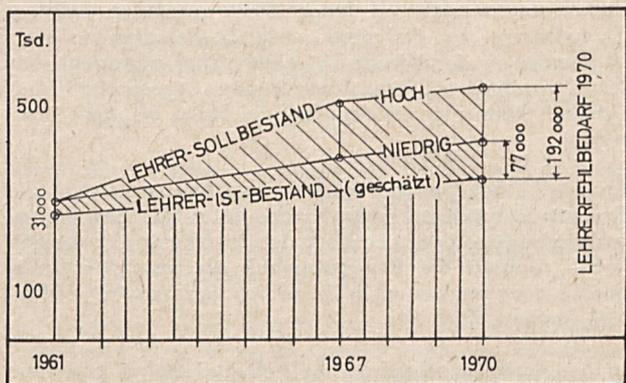


Bild 6: Die Entwicklung des Lehrerfehlbedarfs bis 1970 nach der Bedarfsfeststellung der Kultusministerkonferenz

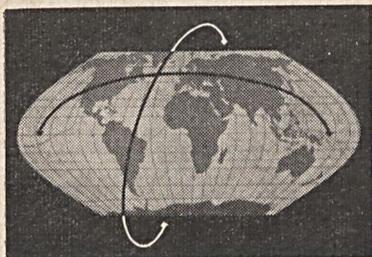
Zwischen Soll- und Ist-Kurve ergibt sich die „Schere“ des Fehlbedarfs. Fehlten 1961 nur ca. 30 000 Lehrer, so werden es 1970 bei dem erwünschten Zielwert 190 000, aber selbst bei der niedrigen Alternative noch 80 000 sein.

Die Ursachen des Lehrerfehlbedarfs?

Einer der Gründe, vermutlich der ausschlaggebende, wurde von Edding angeführt. Die Kultusministerkonferenz konnte sich in der Planung bisher nicht entschließen, die Prozentzahlen des relativen Schulbesuchs der 15–20jährigen für die kommenden Jahre radikal zu erhöhen — und natürlich auch dementsprechende Anstrengungen zu machen, daß die Zahlen dann auch erreicht werden. Im Bild 1a sind für einige OECD-Länder die Zahlen von 1958 angegeben. Die Vereinigten Staaten wollen ihren Prozentsatz auf 75 erhöhen, die Sowjetunion auf 60 Prozent. Für die Bundesrepublik ist eine Erhöhung auf 30 Prozent vorgesehen (jeweils hohe Alternative).

Selbst nach der niedrigen Alternative wird vorausgesetzt, daß in der Bundesrepublik im Jahre 1970 25 Prozent der 15–19jährigen Vollzeitschulen besuchen sollen. Die Bedarfsfeststellung der Kultusministerkonferenz hingegen nennt für Schüler in Mittelschulen und Gymnasien (die etwa der Gruppe der 15–19jährigen entsprechen dürften) in Prozent der Bevölkerung im gleichen Alter für 1961 17,3 Prozent und für 1970 19,6 Prozent, also praktisch keine Steigerung.

Weltnachrichten- verkehr mit Kurzwellen? Kabel? Richtfunk?



Alle drei sind aktuell,
denn die Entwicklung blieb nicht stehen.
Sie führte

bei der Kurzwellentechnik
zum fernbedienbaren, sich selbst in
Sendefrequenz und Leistung
einstellenden Kurzwellensender;

beim Kabel zum Koaxialleiter –
z. Z. max. mit 2700 Fernsprechanälen
belegt – und zum Hohlleiterkabel
für mehrere hunderttausend mögliche
Fernsprechanäle;

beim Richtfunk zum Satellitenfunk
mit aktiven Relaisstationen
in nicht synchron und in synchron
umlaufenden Erdsatelliten.

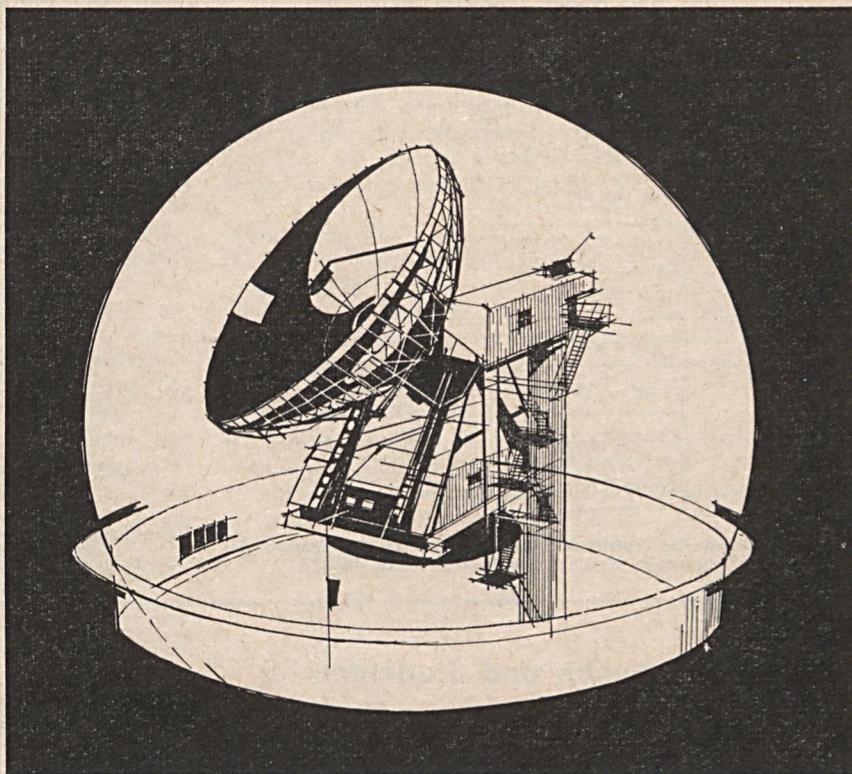
Die Entwicklung geht weiter

Tag für Tag stellen sich neue Aufgaben:
zum Beispiel noch stärkere Mehrfach-
ausnutzung der Übertragungswege
durch Fernsprech-, Fernschreib-,
Hörfunk- und Fernsehkanäle;
Fernüberwachung und Fernbedienung
ganzer Netze, Vorbereitung der
Übertragungswege für Farbfernsehen,
Verringerung des Raumbedarfes,
weitere Erhöhung der Zuverlässigkeit,
größere Wartungsfreiheit u. a.

Vielseitig wie unser Programm sind
die Möglichkeiten für Sie, bei uns
die Tätigkeit zu finden, die Ihren
Neigungen und Fähigkeiten entspricht.

Im Hause Siemens haben Sie als
Diplom-Ingenieur der Fachrichtungen
Elektrotechnik, Maschinenbau oder
Feinwerktechnik unter zahlreichen
Arbeitsgebieten die Wahl. Sie haben
bei uns Gelegenheit, sich gründlich
einzuarbeiten. Da die Weiterbildung
unserer Mitarbeiter vielseitig gefördert
wird, bieten sich gute Entwicklungs-
und Aufstiegsmöglichkeiten.

Wenn Sie Näheres wissen wollen,
schreiben Sie bitte an das Referat
für Technischen Nachwuchs (WS) der
Siemens & Halske AG, 8000 München 2,
Wittelsbacherplatz 2 (Nachrichten-
technik), oder an die Abteilung
Technisches Bildungswesen (WS) der
Siemens-Schuckertwerke AG,
8520 Erlangen, Werner-von-Siemens-
Straße 50 (Starkstromtechnik).



WSDI

Prospektmaterial über das
erwähnte Arbeitsgebiet schicken wir Ihnen
auf Wunsch gern kostenlos zu.

SIEMENS & HALSKE AG
SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG

Professor Edding hat darauf hingewiesen, daß aufgrund dieser Zahlen zwischen 1960 und 1970 etwa 500 000 Abiturienten (vielleicht sind es auch 600 000) die höheren Schulen verlassen werden. Es ist völlig illusorisch, zu erwarten, daß 400 000 zwischen 1961 und 1970 benötigte Lehrer (Bild 5) von 500 000 Abiturienten gestellt werden können.

Es ist unbedingt erforderlich, um wenigstens in den 70er Jahren der „Schere“ entgegen zu können, die Schulplanung bereits heute so auszurichten, daß 1970 der Prozentsatz derjenigen Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren, die noch Vollzeitschulen besuchen, auf 30 Prozent angestiegen ist. Hier dürfte die einzige Chance liegen, auf Dauer die deutsche Schulmisere zu beheben.

Zwischen Hamburg und Bayern: Ungleiche Ausbildungsmöglichkeiten in den Bundesländern

In der Bundesrepublik liegt das Erziehungswesen in den Händen der Länder. Es ist interessant zu erfahren, welche Länder hier die stärksten Anstrengungen unternehmen. Vor vier Jahren noch wäre es schwierig, wenn nicht gar unmöglich gewesen, hierüber genauere Aufschlüsse zu erhalten. 1961 erschien erstmalig, herausgegeben von Professor Edding und Roderich von Carnap eine vergleichende Darstellung, die sich speziell mit dem relativen Schulbesuch befaßt (Zeitraum: 1952—1960). Im Anschluß an die Untersuchung des ersten Teils sind hier für die Gruppe der 15—19jährigen die Prozentzahlen der Vollzeitschüler angegeben (Bild 7).

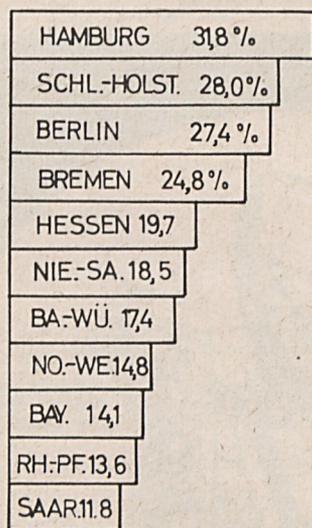


Bild 7: Prozentueller Anteil der Vollzeitschüler in der Gruppe der 15—19jährigen in verschiedenen Bundesländern (1959/60)

Professor Edding zieht, um das Erziehungswesen in den Bundesländern vergleichen zu können, grob gesehen folgende Tatbestände heran (Vergleichsjahr 1959/60):

1. Wieviel Prozent der 11jährigen sind in Sonderschulen?
2. Wieviel Prozent der 17jährigen sind in Berufsfachschulen?
3. Wieviel Prozent der 15—19jährigen besuchen Vollzeitschulen?
4. Wieviel Prozent der 16jährigen haben einen mittleren Abschluß? und
5. Wieviel der 19jährigen sind Abiturienten?

Um die Unregelmäßigkeiten, die sich aus der Einwohnerdichte und der verschiedenen Finanzkraft der einzelnen Länder ergeben, wenigstens näherungsweise erfassen zu können, wurden beide Faktoren vom Verfasser dieses Artikels mit in der Statistik erfaßt.

Allein nach der Höhe des Bruttosozialproduktes und der Bevölkerungsdichte stehen die Bundesländer in folgender Reihenfolge:

1. Hamburg
2. Bremen
3. Berlin-West
4. Nordrhein-Westfalen
5. Baden-Württemberg
6. Hessen
7. Saarland
8. Bayern
9. Niedersachsen
10. Schleswig-Holstein
11. Rheinland-Pfalz

Bewertet man die Anstrengungen auf dem Sektor des Erziehungswesens mit Punkten, ohne die Bevölkerungsdichte und das Bruttosozialprodukt zu berücksichtigen, dann erhält man zu Gruppen zusammengefaßt:

- | | |
|------------------------|------------|
| 1. Berlin-West | } Gruppe 1 |
| 2. Schleswig-Holstein | |
| 3. Hamburg | |
| 4. Bremen | |
| 5. Hessen | } Gruppe 2 |
| 6. Niedersachsen | |
| 7. Baden-Württemberg | } Gruppe 3 |
| 8. Nordrhein-Westfalen | |
| 9. Bayern | |
| 10. Rheinland-Pfalz | } Gruppe 4 |
| 11. Saarland | |

Schematisch kann man die beiden Tabellen kombinieren und erhält:

Studentinnen und Studenten

bieten wir im Monat August 1964 in unserem Werk eine angenehme Aushilfe-Beschäftigung. Werksküche und Kantine im Hause.

Möglichst persönliche Bewerbung an unser Personalbüro erbeten.

HABRA-WERK WILHELM F. OTT 61 DARMSTADT

Eschollbrücker Straße 24-28, Telefon 281 2200

Ausbau des Erziehungswesens unter näherungsweise Berücksichtigung des Bruttosozialproduktes und der Einwohnerdichte	
1. Schleswig-Holstein 2. Berlin-West	obere Stufe
3. Niedersachsen 4. Hessen 5. Bremen 6. Hamburg	mittlere Stufe
7. Baden-Württemberg 8. Bayern 9. Nordrhein-Westfalen 10. Rheinland-Pfalz 11. Saarland	untere Stufe

Wollte man hiernach die Länder „benoten“, dann müßte Schleswig-Holstein ein „Sehr Gut“, Berlin und Niedersachsen ein „Gut“, Hessen, Bremen und Hamburg ein „Befriedigend“, Baden-Württemberg und Bayern ein „Ausreichend“ und der Rest ein „Ungenügend“ bekommen. Alle derartigen Ermittlungen sind natürlich höchst fragwürdig: sie zeigen allenfalls Tendenzen und außergewöhnliche Erscheinungen auf. Die folgenden Überlegungen würden von den Verfassern der zugrundeliegenden Untersuchung vermutlich nicht gebilligt werden, sie sollen aber dennoch angestellt werden.

Ist die CDU bildungsfeindlich?

Um polemisch zu reden: In allen SPD-regierten Ländern ist das Schulwesen wenigstens befriedigend, in fast allen CDU-regierten Ländern jedoch unbefriedigend (oder bestenfalls ausreichend). Man wende nicht ein, daß die wirtschaftliche Stärke und die Einwohnerdichte nicht gebührend berücksichtigt wurden, denn gerade aus dem Kreis der CDU-regierten Länder wird dieser Einwand widerlegt. Schleswig-Holstein, das an und für sich die ungünstigsten Voraussetzungen mitbringt, liegt mit seinen Bildungsanstrengungen an der Spitze, Nordrhein-Westfalen mit dem drittgrößten Bruttosozialprodukt und einer relativ großen Bevölkerungsbilung an drittletzter Stelle. Nicht die natürlichen Gegebenheiten sind hierbei wohl ausschlaggebend, sondern das bei den Kulturpolitikern zugrundeliegende Bewußtsein. Es wäre einer eingehenden Untersuchung wert, welche Gründe hinter der offensichtlich relativ hohen Bildungsfeindlichkeit der CDU-Länder (und überraschenderweise der Länder mit überwiegend katholischer Bevölkerung) liegt.

Rückblickend ergeben sich aus dem Bericht eine Reihe von aufschlußreichen Zusammenhängen. Es gibt offensichtlich auch außerhalb der Stadtstaaten Landstriche, in denen die Bevölkerung weitaus schulfreundlicher ist als in vergleichbaren Bundesländern: Lohnenswert wäre eine Untersuchung über den relativen Schulbesuch in einer Land-

schaft, die in zwei verschiedenen Bundesländern liegt (Niedersachsen / Nordrhein-Westfalen, Hessen / Rheinland-Pfalz).

Professor Edding schreibt in seiner Einführung zu diesem Bericht, daß die Untersuchung bewiesen hat, daß der relative Schulbesuch in der Bundesrepublik stark erhöht werden kann, ohne das Begabungspotential übermäßig zu beanspruchen.

Man kann noch deutlicher werden: In bestimmten konservativen Kreisen wird die Behauptung vertreten, die Begabtenreserven in Deutschland seien erschöpft; in bestimmten Bevölkerungsschichten habe sich im Laufe der Jahre ein hohes, in anderen ein niedriges Bildungsniveau ausgebildet: für die Schüler beider Gruppen sei die Gleichheit der Ausbildungschancen gewährleistet. Es läßt sich damit einfach nicht erklären, daß von den 16jährigen Saarländern 19 Prozent, von den gleichaltrigen Schleswig-Holsteinern aber 39 Prozent in Vollzeitschulen sind; daß in Rheinland-Pfalz 4 Prozent der Jungen Abitur machen, in Hessen hingegen 8 Prozent; daß in Hamburg 3,7 Prozent der Mädchen die Reifeprüfung ablegen, in Berlin hingegen doppelt soviel. Keinem vernünftigen Menschen wird es einfallen zu behaupten, daß der Durchschnitt der Jungen in Rheinland-Pfalz dümmere ist als in Hessen, in Nordrhein-Westfalen unbegabter als in Schleswig-Holstein.

Es spricht alles dafür, daß die in einigen Ländern erreichten Spitzenquoten durchaus ein Maßstab für die Entwicklung des bundesdeutschen Schulwesens sein können. Ausschlaggebend wären dafür aber vorwiegend wirtschaftliche und soziologische Voraussetzungen: Wie kann man die Bereitschaft der Eltern erreichen, die unter Umständen damit auch Kosten auf sich nehmen, ihre Kinder über das 15. Jahr hinaus in einer Schulausbildung zu belassen?

Neben dem Elternwillen und der Frage nach der Wirtschaftskraft des Einzelnen und des Staates stellt sich auch die Frage nach dem politischen Willen von Regierungen und Parlamenten, die benötigten Schuleinrichtungen zu schaffen. Die Bedarfsfeststellung der Kultusministerkonferenz berechtigt zumindest zu den besten Hoffnungen.

kn

Literaturangaben:

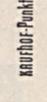
- [1] Edding, Friedrich: Ökonomie des Bildungswesens, Freiburg 1963
- [2] Carnap, R. v. und Edding, Friedrich: Der relative Schulbesuch in den Ländern der Bundesrepublik 1952—1960
- [3] Targets for Education in Europe in 1970 (Report on the „Policy Conference on Economic Growth and Investment in Education“), Paris, 1962
- [4] Dokumentation 2 der Ständigen Konferenz der Kultusminister: OECD-Konferenz in Washington 1961 — Wirtschaftswachstum und Ausbau des Erziehungswesens, 1962 (deutscher Auszug von [3])
- [5] Dokumentation 6 der Ständigen Konferenz der Kultusminister: Bedarfsfeststellung 1961—1970. Stuttgart 1963.



KAUFHOF

bietet tausendfach

ALLES UNTER EINEM DACH

 Plus-Punkte
 Plus-Punkte

Über die Konzentration der Presse in Deutschland

Nicht von großen Schlagzeilen kommentiert, sondern höchstens in kleinen, versteckten Nachrichten gemeldet, vollzog sich in den letzten Jahren eine besorgniserregende Konzentration der deutschen Presse. Einige Beispiele seien angeführt.

Am 31. 3. 64 ging eine der wenigen überregionalen Tageszeitungen, die „Deutsche Zeitung“ aus Köln, in den Besitz des „Handelsblatt“ über. Die Industrie zeigte sich nicht mehr bereit, diese defizitäre Zeitung weiterhin mit Millionen von Mark zu unterstützen. 1959 übernahmen die „Nürnberger Nachrichten“ acht kleinere Regionalblätter und verstärkten damit ihr lokales Zeitungsmonopol. Dezember 1963 kaufte die „Münchener Abendpost“ das „Nürnberger Acht-Uhr-Blatt“ auf. Der „Mittag“ und „Spätausgabe“ in Düsseldorf stellten zum 29. 2. 64 ihr Erscheinen ein. Am 1. August 1963 wurde die „Frankfurter Abendpost“ verkauft, und das „Westdeutsche Tageblatt“ in Dortmund stellte sein Erscheinen ein. Am 1. Juli 64 schluckte die „Württembergische Zeitung“ aus Göppingen sechs kleinere Regionalblätter. Bei der Vielzahl der deutschen Zeitungen im Vergleich zu anderen Ländern erscheinen diese Vorgänge auf den ersten Blick nicht allzu besorgniserregend. In der Bundesrepublik gibt es 517 selbständige Zeitungen, dazu noch 750 Kopfblätter. Kopfblätter sind Zeitungen, mit einem eigenen Titel, die aber zentral — bis auf den Lokalteil — redigiert und auch gedruckt werden. Ein Beispiel aus unserer Umgebung bilden das „Darmstädter Tagblatt“, das „Wiesbadener Tagblatt“ und die „Mainzer Allgemeine Zeitung“. Gedruckt werden diese Blätter in Mainz. Nach den USA mit ungefähr 1700 Blättern erscheinen in der Bundesrepublik die meisten Zeitungen, auch wenn man nur die 517 selbständigen berücksichtigt. Schweden mit 123, Frankreich mit 116, Italien mit 109, die Niederlande mit 107 und England mit 103 Tageszeitungen seien als Vergleich angeführt. Eine Eigenart der deutschen Presse besteht in der starken regionalen Bindung, die überregionalen Blätter, die „FAZ“, die „Welt“, „Süddeutsche Zeitung“, „Bild“ etc. sind schnell aufgezählt. Diese regionale Bindung hat oft eine gesunde wirtschaftliche Fundierung und meistens auch gute redaktionelle Leistungen verhindert.

Betrachtet man aber die Auflagenhöhe, so sieht das Bild nicht mehr so rosig aus. 445 Heimatzeitungen, also 85%

der gesamten selbständigen Tagespresse erreichen nur $\frac{1}{3}$ der Gesamtauflage von 18,4 Millionen Exemplaren, (davon 16,7 Millionen verkauft). 32 Zeitungen mit je über 100.000 Auflage verfügen über 50% Marktanteil. Die meisten der kleineren Zeitungen müssen hart um ihre Existenz kämpfen. Die hohen Lohnkosten und die teuren Maschinen tragen dazu bei, daß ein großer Teil dieser Zeitungen in absehbarer Zeit kaum noch gewinnbringend arbeiten kann. Die neuesten technischen Entwicklungen z. B. die computer-gesteuerten Setzmaschinen werden diesen Vorgang noch beschleunigen, denn eine solche Anlage übersteigt bei weitem die Kapitalkraft der kleinen Zeitungen und ist außerdem nur für Großdruckereien rentabel. Der Monatsverdienst eines Maschinensetzers liegt jetzt bei 1300,- DM. Die regelmäßigen Lohnsteigerungen im graphischen Gewerbe werden die Zeitungsherstellung noch lohnintensiver werden lassen, z. Z. beträgt der Lohnanteil 40%.

Mehr als je zuvor steht und fällt eine Zeitung mit der Anzahl der Insertionen. Vor dem Kriege ergab sich noch die Hälfte der Einnahmen aus Verkaufs- und Abonnement-Erlösen, die andere Hälfte aus Anzeigen. Heute sieht dieses Verhältnis schon wesentlich ungünstiger aus. Ungefähr $\frac{2}{3}$ der Einnahmen stammen aus dem Anzeigengeschäft. Bei einer größeren Frankfurter Zeitung soll diese Relation schon bei 8 : 1 für die Insertionen stehen. Sollte der jetzige Mengen-Boom im Anzeigengeschäft auch nur für ein Jahr ausbleiben, wäre das der Tod für alle kleineren, nicht so finanzkräftigen Zeitungen, denn wer wäre schon bereit, für ein Monatsabonnement DM 12,— oder sogar DM 15,— bis 20,— zu bezahlen. Sogar auf geringfügige Preiserhöhungen im Abonnement und Einzelverkauf reagiert die Kundschaft prompt. Im allgemeinen braucht eine Zeitung ein Jahr, um den Aufschwund nach einer Preiserhöhung wieder aufzuholen. Und der Werbewert steigt natürlich mit der Auflage. Die Tatsache beschleunigt im großen Maße die Konzentration der Presse. Bislang beschränkte sich die regionale Werbung noch auf die lokalen Blätter. Die Markenartikelwerbung finden wir zum größten Teil in den überregionalen Zeitungen und vor allem in den Illustrierten und Programmzeitschriften. Aber in absehbarer Zeit dürften die großen Blätter, vor allem „Bild“, in diese Domäne der Regionalzeitungen eindringen. Schon jetzt wird „Bild“ in 8 deutschen Städten gedruckt: Berlin, Essen, Eßlingen, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Köln und München. Bei einem Anzeigenpreis für die Gesamtauflage von 116.000,— DM je Seite ist in „Bild“ die Werbung schon längst regionalisiert worden. Wird das Netz der Bild-druckereien noch feiner unterteilt, dürfte „Bild“ auch für die regionale Werbung interessant werden. Eine Aufteilung der Auflage in Regionalblocks von 200.000 bis 400.000 Exemplaren müßte genügen. Es ist einleuchtend, daß diese Ver-
ästelung der Tod vieler lokalen Zeitungen wäre.

Die technische Entwicklung, der Trend im Anzeigengeschäft, beschleunigen also noch die Konzentration der deutschen Presse. Es werden die finanzkräftigen und auflagestarken Verlage begünstigt. In der BRD gibt es etwa nur 50 wirtschaftlich vollkommen gesunde Zeitungsverlage. Aber zu den ganz Großen gehören auch sie nicht, die „Pressefürsten“ finden wir fast ausschließlich in der Illustrierten- und Unterhaltungszeitschriftenpresse. Nennen wir kurz die größten Gruppen mit Zeitschriften und Auflagenhöhe: Die

und er läuft . . . und läuft . . .
und läuft . . .
sicher eine gute reklame für ein
auto! wenn sie aber einen füll-
halter brauchen, der nicht läuft,
dann kommen sie zu



WINKEL

BÜRO-ORGANISATION

61 DARMSTADT

Rheinstraße 12½

Burda-Gruppe mit „Bunte Illustrierte“ 1,3 Millionen, „Das Haus“ 1,3 Millionen, „Bild und Funk“ 800.000, „Burda-Moden“ 850.000; die Heinrich-Bauer-Gruppe mit „Neue Illustrierte“ mit 1 Million, „TV Hören und Sehen“ 1,3 Millionen, „Praline“ 750.000, „Der Neue Schnitt“ 800.000, „Die Neue Post“ 380.000, „Die Rasselbande“ 140.000; Der Verlag Mertens und Co. mit „Quick“ 1,6 Millionen, „Twen“ 100.000, „Kicker“ 80.000; der Konstanze-Verlag mit „Konstanze“ 760.000, „Brigitte“ 750.000, „Schöner wohnen“ 275.000; Kindler und Schiermeier mit „Revue“ 1,3 Millionen, „Bravo“ 800.000, „Besser Leben“ 100.000; Die Ganzke-Gruppe mit „Für Sie“ 1 Million, „Film und Frau“ 450.000, „Funk und Familie“ 300.000. (Die Ganzke-Gruppe kontrolliert außerdem noch den „Rheinischen Merkur“.) die Bucerius-Gruppe mit „Stern“ 1,6 Millionen, „Die Zeit“ 200.000. Neu hinzu gekommen ist der Waldemar-Schweizer-Verlag mit „DM“ (wöchentlich) und „Zeitung“ (14-täglich). Beide Objekte haben eine Gesamtauflage von etwa 1 Million.

Aber alle diese Gruppen sind nur Zwerge im Vergleich zu Deutschlands größtem Presse-Konzern, der Springer-Presse. Um das Ausmaß der fast monopolartigen Stellung von Axel Springer aufzuzeigen, sei erwähnt, daß 30% der westdeutschen Tagespresse aus seinem Hause kommen, in Berlin sogar 50%. Bei Springer erscheinen an Tageszeitungen: „Bild“ 4 Millionen, „BZ“ (Berlin) 350.000, „Hamburger Abendblatt“ 350.000, „Berliner Morgenpost“ 260.000, „Die Welt“ 240.000. An wöchentlich erscheinenden Zeitschriften: „Hör Zu“ 4 Millionen, „Das Neue Blatt“ 1,3 Millionen, „Bild am Sonntag“ 2 Millionen, „Welt am Sonntag“ 500.000 und „Kristall“. Springer besitzt den Verlag Hammerich und Lesser, die Verlagshäuser Ullstein und Scherl. Über Ullstein beteiligte er sich zu 60% an dem eingegangenen und neu wieder erstandenen „Düsseldorfer Mittag“. Der Wert des Springer-Konzerns wird auf mindestens 600 Millionen geschätzt.

Sehen wir uns die wichtigsten Verlagsobjekte Springers genauer an. Über Form und Niveau von „Bild“ erübrigt sich jede Bemerkung, die Berliner „BZ“ ist ebenfalls eine Boulevardzeitung. Das „Neue Blatt“ steht an der unteren Grenze des Erträglichen. Es füllt seine Seiten mit Geschichten über Fabiola, Soraya und ähnliche Größen. Horoskop und rührselige Liebesgeschichten fehlen nicht. „Hör Zu“ bietet kaum mehr. Als Aushängeschild gilt die „Welt“. Wenn sie auch nicht in dem altjüngferlichen Stil der FAZ geschrieben wird, so ist doch ihr internationaler Ruf im Vergleich zu den großen Zeitungen mit Weltgeltung wie „The Times“, „New York Herald Tribune“, „The Guardian“, „Dagens Nyheter“, „Berlinske Tidende“, „Neue Zürcher Zeitung“ und anderen äußerst gering.

Axel Springer versucht, sein Monopol noch weiter auszubauen. Der schon erwähnte Ankauf des „Düsseldorfer Mittag“ und auch der „Spätausgabe“ beweist es. Er dringt damit auch in die regionale Presse ein. Es ist nur noch ein kleiner Schritt, diesen regional bedeutenden Zeitungen auch noch kleinere Lokalblätter und Heimatzeitungen anzugliedern.

Er ließ es nicht an weiteren, manchmal recht dubiosen Versuchen fehlen, den Einfluß seiner Zeitungen zu vergrößern. So riet er Grossisten, auf die besonders die überregionale Presse völlig angewiesen ist, neben den Springerzeitungen wegen „Arbeitsvereinfachung“ nur noch einige andere Blätter zu vertreiben. Ein massiver Eingriff in die Pressefreiheit, wenn auch über die Hintertür der Vertriebsblockierung, läßt sich kaum vorstellen. Zum Glück zog Springer diese „Anregung“ nach einem vereinten und kräftigen Geschützesdonner der übrigen westdeutschen

Presse wieder zurück. Die Abhängigkeit der Grossisten, die an den Springerzeitschriften natürlich am meisten verdienen und auf die sie angewiesen sind, nutzte Springer zu einem Schritt gegen die Nummer von „pardon“ unter dem Titel: „Krieg wegen Axel Springer“ aus. Auf besorgte Anfragen von Grossisten ließ Springer recht vieldedeutig mitteilen, daß diese sich eventuell wegen Beihilfe zur Verleumdung schuldig machen könnten. Die meisten Grossisten reagierten prompt und im Springer'schen Sinne, sie stampften alle „pardon“-Exemplare ein und bezahlten aus eigener Tasche. Sein Vorgehen gegen Rundfunkzeitschriften mit dem Programm des DDR-Fernsehens wurde erst durch Gerichtsbeschuß gestoppt. Politisch bedenklich ist der nationale Ton, den die Springer-Presse seit einigen Jahren anschlägt, die sich anbahnende Verständigung mit unseren östlichen Nachbarn wird durch harte Artikel andauernd desavuiert. Die Auswirkung solcher Artikel in Polen, der CSSR und Rußland wird bei uns meistens sehr unterschätzt. Am deutlichsten schlägt sich dieser stark emotional gefärbte nationale Ton in den Sportberichten nieder. Das Dilemma der deutschen Presse — vor allem das der Springer-Presse — besteht darin, daß die große Tradition der deutschen Presse vor Hitlers Machtergreifung nicht fortgeführt wird. Welche deutsche Zeitung besitzt den internationalen Ruf der „Frankfurter Zeitung“, des „Berliner Börsencouriers“, der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ oder der „Vossischen Zeitung“? Daß eine der angesehensten früheren deutschen Zeitungen, nämlich die „Altonaer Nachrichten“ dem Vater Axel Springers gehörte, ist eine Ironie. Zu den neuesten Ambitionen Axel Springers gehört das Fernsehen. Es vergeht kaum ein Tag, in dem nicht in irgend einer seiner Zeitungen ein Artikel gegen die angeblichen Wettbewerbsverzerrungen zwischen Presse und Rundfunk bzw. Fernsehen erscheint. Die Bestrebungen Springers, ein eigenes drittes Fernsehen zu errichten, sind bekannt. Würde Springer dies gelingen, wäre sein Kommunikationsmonopol ohne Beispiel, es würde das Hugenbergs in den 20er und 30er Jahren bei weitem übertreffen. Haben die Deutschen die Springer-Presse wirklich verdient, können wir uns die Springer-Presse in ihrer jetzigen Form ohne Schaden wirklich erlauben? Zu allem noch ein Springer-Fernsehen wäre mir jedenfalls zuviel. bo

Einige Fakten zu diesem Artikel wurden einer Abend-Sendung des Westdeutschen Rundfunks entnommen.

Haben Sie schon Ihr Ferienkonto?

Zum unbeschwerten Photographieren! Das ist unser neuer Dienst am Kunden. Auch Sie sollten ihn nutzen.

Das geht so:

Sie erhalten Ihr Photomaterial für den Urlaub bei uns „auf Lieferschein“. Dabei zahlen Sie keinen Pfennig. Sie wissen ja noch nicht, wie das Urlaubswetter wird. Ob Sie viel oder wenig knipsen können. Wir geben Ihnen gern so viele fabrikfrische Filme mit, daß Sie auf jeden Fall auskommen.

Ohne Geld!

Was Sie dann nicht verbraucht haben, geben Sie uns nach dem Urlaub einfach wieder zurück. Und Sie zahlen — ganz bequem! — vier Wochen nach dem Urlaub.

Darum kommen Sie zu

PHOTO-HAUSCHILDT

Darmstadt, Ludwigstraße 9



„Institute, Professoren“

**Unser Mitarbeiter Ralf R. Lavies
hatte Gelegenheit, mit
Prof. Dr.-Ing. W. Brecht
das folgende Gespräch zu führen:**

dds: Herr Professor, Ihr Lehrstuhl für Papierfabrikation ist der älteste und der einzige Lehrstuhl dieser Art in der Bundesrepublik, und man kann sogar sagen in der Welt, er hat internationale Bedeutung. Diese Bedeutung liegt wohl in der Persönlichkeit und den Fähigkeiten des Lehrstuhlinhabers und der Forschungstätigkeit begründet. Könnten Sie uns zuerst einiges über die Entstehung und die Aufgaben bei der Entstehung dieses Instituts sagen?

Br.: Ja, das war etwa um die Jahrhundertwende, als führende Köpfe der deutschen Papierindustrie sich mit der hessischen Regierung in Verbindung setzten und die Bitte aussprachen, man möge an der Technischen Hochschule Darmstadt einen Lehrstuhl für Papierfabrikation ins Leben rufen, mit dem Ziel, akademische Ingenieure auf diesem Gebiet auszubilden, weil die weitere Entwicklung unter allen Umständen das Vorhandensein wissenschaftlich gründlich geschulter Spezialkräfte erforderlich mache. Die Verhandlungen zogen sich etwas hin, da es nicht leicht war, den richtigen Mann zu finden. Man hatte aber dann das Glück, Herrn Geh. Baurat Prof. Dr.-Ing. E. h. A. Pfarr zu gewinnen, der von der Papiermaschinenfabrik J. M. Voith in Heidenheim kam und reiche Erfahrungen mitbrachte. 1905 wurde die neue Lehrstätte gegründet, die vor allem auch wegen der Studienpläne, die man für die Studierenden entwickelte, eine gewisse Bedeutung erlangt hat.

dds: Herr Professor, diese Studienpläne sind von besonderem Interesse, weil oftmals innerhalb der Hochschule oder auch in der Öffentlichkeit das Spezialistentum einen etwas schlechten Beigeschmack erzeugt. Können Sie in dieser Beziehung zu dem Studium der Papieringenieure etwas sagen?

Br.: Zunächst handelte es sich tatsächlich um eine insofern etwas überspitzte Spezialisierung, als jeder, der sich ent-

schlossen hatte, in Darmstadt als Papiermacher zu studieren, schon vom ersten Tag an ein von allen anderen Studienrichtungen abweichendes Studium betreiben mußte. Da sein Studium eine Anzahl sehr verschiedener Wissensdisziplinen in sich schließt, besonders aber die des Maschinenbaus und der Chemie, arbeitete er von Anfang an sowohl in den Zeichensälen als auch in den chemischen Laboratorien. Zwar stellte sich schon bald eine recht beachtliche, insbesondere auch aus dem Ausland gespeiste Frequenz von Studierenden ein, doch 30 Jahre später kam man zu der Überzeugung, daß es besser sei, eine Trennung vorzunehmen und ein verfrühtes Einsetzen der „Spezialisierung“ zu vermeiden. Man schuf die Fachrichtung Cellulosechemie und die des Papieringenieurwesens, wobei die Studierenden des Papieringenieurwesens bis zum vollzogenen Vorexamen dem Studium des Maschinenbaus folgen, also die gleichen Grundlagen studieren wie der Studierende des Maschinenbaus. Erst dann wird das weitergeführte Studium des Maschinenbaus vom Studium des Fachgebiets begleitet, wobei auch die Chemie einen ziemlich bedeutenden Raum einnimmt.

Was nun das Spezialistentum als solches anlangt, ließe sich gut dazu einiges sagen.

Die Forderung, der frühzeitigen Spezialisierung in der Ausbildung entgegenzutreten, ist zu einem stehenden Begriff, sogar zu einem Gemeinplatz geworden. Manchmal begeht man dabei aber gewisse Denkfehler. Zum Beispiel dann, wenn man Gebiete zum Unterschied von anderen als Spezialgebiete anspricht, obwohl sie bei genauerer Betrachtung zufolge ihrer inneren Struktur, die besonders viele Wissensparten einbezieht, weit weniger spezialisiert sind als jene anderen. Ich kenne zum Beispiel keinen im Maschinenbau beheimateten Bereich, der so große An-

Das Fachgeschäft

**mit der großen Leistungsfähigkeit
in allen Spezialabteilungen**



EISEN-RICHTER

Rheinstr. 29-33 DARMSTADT Telefon 75411

Eisenwaren · Hausgeräte · Glas · Porzellan
Herde · Öfen · Waschmaschinen · Kühlschränke
Baubeschläge · Werkzeuge · Maschinen
Baugeräte · Baumaschinen · Industriebedarf

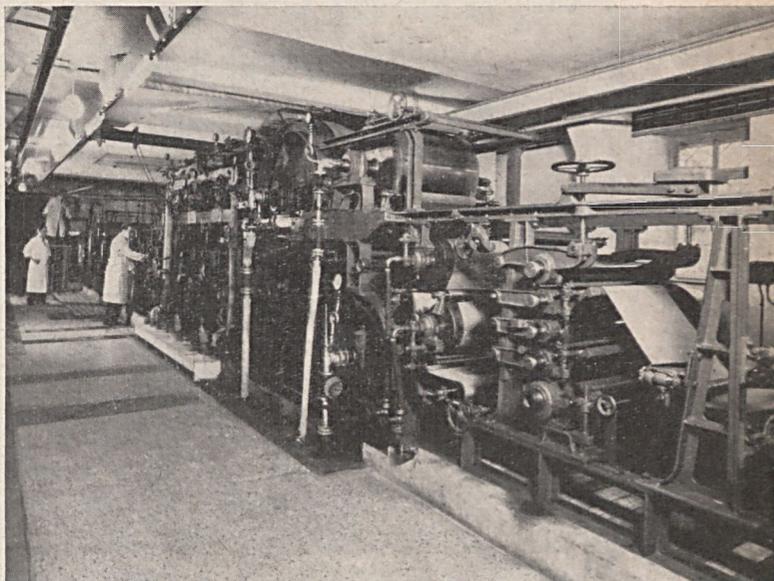
sprüche an die Wärmetechnik, die Regeltechnik, die Elektrotechnik, aber auch an die anorganische und organische Chemie stellt, wie die wissenschaftlich fundierte Papierherstellung mit allen ihren Zweigen. Doch davon abgesehen ist es nicht unbedenklich, wenn, wie es oft geschieht, im wissenschaftlichen Bereich überhaupt vor der Gefahr des Spezialistentums gewarnt wird, denn die echte Leistung setzt auf jedem Gebiet, das Wissen verlangt, Spezialwissen voraus, heute mehr denn je. Und die echte Leistung ist dem Weltgeist enger verschwistert als der unehrlich gewordene Nimbus universalen Wissens, das es heute nicht mehr gibt.

dds: Sicherlich hat die von Ihnen erwähnte Wandlung in den Studienplänen ihre Wirkungen gehabt. Ich hoffe, daß die Industrie sehr zufrieden ist mit diesen „Spezialisten“.

Br.: Auch ich nehme dies an. Die Zahl der jungen Ingenieure, die sie zu haben wünscht, ist größer als die Zahl derer, die zur Verfügung stehen. Vielleicht sagt es auch etwas, daß das Institut vor 2 Jahren von einem großen Unternehmen der deutschen Papierindustrie für Forschungs- und Lehrzwecke eine Stiftung von DM 200.000,— erhalten hat. — Im übrigen versuchen wir laufend, ernste Äußerungen der Kritik darüber zu hören, ob die Ausbildung unserer jungen Diplomingenieure wirklich zeitgemäß ist. Die Schüler, die vor einigen Jahren nach Amerika ausgewandert sind, behaupten ausnahmslos, daß sie sich im Vergleich mit den amerikanischen Ingenieuren des gleichen Gebiets gut zu bewähren vermögen.

dds: Herr Professor, wir würden Ihnen dankbar sein, wenn Sie uns etwas über das sagen können, was die fertigen Papieringenieure in Ihrem Institut tun und was es für Forschungsgebiete sind, die bei Ihnen zum Unterschied von anderen Forschungs- und Lehrstätten behandelt werden.

Br.: Es ist natürlich ein bißchen schwierig, in einem kurzen Gespräch von den vielen Themen, an denen wir arbeiten, etwas herauszugreifen, das für den Fernerstehenden interessant genug erscheint. Ich will zunächst von einer besonderen Arbeitsrichtung sprechen. Hauptrohstoff der Papierindustrie ist das Holz. Deutschland ist jedoch, verglichen mit anderen papiererzeugenden Ländern, ein holzarmes Land. Es kommt also darauf an, jene Aufbereitungsverfahren heraufzuentwickeln, die bei höchster Mengenausnutzung die beste Zweckeignung des Produkts liefern.



Instituts-Anlage zur Papierherstellung

Schon 1934 wurde daher eine eigene Versuchs-Holzschleiferei eingerichtet, die sich der rein mechanischen Aufschlußmethode bedient, welche durch keine nennenswerten Löseverluste beeinträchtigt wird. Ich glaube, daß ich nichts Falsches sage, wenn ich behaupte, daß diejenige Fabrik, in der in Ausrichtung auf die Herstellung von Zeitungsdruckpapier der beste Holzschliff gemacht wird, eine deutsche Anlage ist, in der Herren, die lange in der Versuchsschleiferei des Instituts gearbeitet haben, verantwortlich tätig sind. Der Holzschliff, der dort erzeugt wird, gestattet es, bei sehr hoher Laufgeschwindigkeit der Papiermaschine mit dem geringsten Zusatz an Zellstoff auszukommen und dennoch noch mineralische Füllstoffe zuzusetzen. — Ein anderes Beispiel. Nach dem letzten Krieg sah man sich in Europa vor der Frage, gewisse Neuerungen aus der amerikanischen Fabrikationstechnik zu übernehmen. Eine der wichtigsten war der Übergang zu der sogenannten Naßaufbereitung, die es ermöglicht, die ganze Herstellung vom Halbstoff bis zur fertigen Papierbahn kontinuierlich durchzuführen. Als dieses Verfahren dann auch bei uns da und dort Eingang gefunden hatte, wurden vom Institut in zahlreichen Fabriken Erhebungen und meßtechnische Vergleiche zwischen dem neuen und dem alten System vorgenommen. Sie lieferten zuverlässige Zahlen, die denen, die in der Anwendung der neuen Arbeitsweise noch zauderten, die Möglichkeit gaben, sich, je nachdem wie ihre speziellen Verhältnisse lagen, so oder so zu entscheiden.

Eine weitere Arbeitsrichtung ist das Eindringen in technologische Zusammenhänge, deren Kenntnis umso wichtiger wird, je weiter die Veredelung der Papiere vordringt. So hat man zum Beispiel lange Zeit geglaubt, durch gewisse Verfahren der Veredelung würde die Bedeutung des Rohpapiers sinken, mit anderen Worten, man glaubte, ein billigeres Rohpapier nehmen zu können, weil es ja dann veredelt wird. Es hat sich aber gezeigt, daß das ein Irrtum ist: Je höher die Veredelung hinaufgetrieben wird, umso höhere Anforderungen werden auch an das Rohpapier gestellt. Was man gerade in dieser Hinsicht vom Papier wissen will, ist zum Beispiel seine Dimensionsstabilität, also sein Verhalten, wenn sich die Feuchtigkeit der umgebenden Luft ändert. Wir haben untersucht, welchen Beitrag die verwendeten Rohfaserstoffe, die Art der Vorbereitung dieser Faserstoffe für den Fertigungsprozeß, endlich die einzelnen Arbeitsgänge der Papiermaschine für die Dimensionsstabilität bedeuten. — Andere Untersuchungen gingen

Dr.-Ing. Walter Brecht

ordentlicher Professor für Papierfabrikation,
geboren am 29. 6. 1900 in Augsburg.

- 1925 Promotion (Darmstadt)
- 1926—
- 1931 Betriebsleiter der Haindl'schen Papierfabriken
- 1931 Ordinarius und Direktor des Instituts für Papierfabrikation (einzige Lehr- u. Forschungsstätte in der BRD)
- 1956—
- 1957 Rektor der TH Darmstadt
- 1936 Mitscherlich-Medaille, Verein der Zellstoff- und Papierchemiker und -ingenieure
Korrespondierendes Mitglied der Königlich-Schwedischen Akademie der Ingenieur-Wissenschaften (seit 1936)
Bruder: Bertolt Brecht

(aus „Who is Who?“)

Vorträge nach dem Krieg:
Beirut, Montreal, Paris, London, Oxford, Cambridge,
Delft, Oslo, Stockholm, Helsinki, Wien und Zürich.



Buchkredit während der Studienzeit

Wir liefern Ihnen laufend Ihre Studienbücher
in bequemen Raten
im Rahmen eines laufenden Buchkredites.

1/5 Anzahlung,
Raten bis zu 18 Monaten, revolving.
Bedienen Sie sich diesem Heft beiliegender
Bestellscheinanforderung.

TEILZAHLUNGSBUCHVERSAND
Fachbuch-Finanz-GmbH.
8918 Diessen a. Ammersee · Postfach 39

der Rollneigung der Papiere, ihrer Kompressibilität, vor allem auch der meßtechnischen Kennzeichnung der sogenannten Wolkigkeit nach.

dds: Herr Professor, die Papierfabrikation hat in der vergangenen Zeit besondere Bedeutung natürlich in den industrialisierten Ländern gehabt. In der Zukunft ist zu erwarten, daß in den wirtschaftlich unterentwickelten Ländern das Papier besonders an Bedeutung gewinnen wird. Sicherlich haben Sie im Bereich Ihres Institutes auch in dieser Beziehung Erfahrung oder Aufgaben schon gelöst.

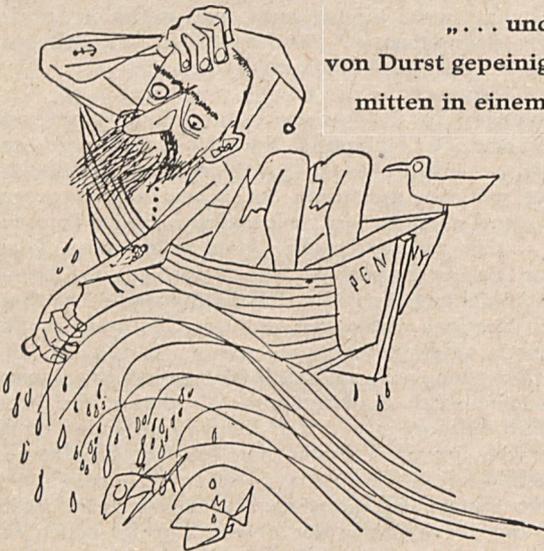
Br.: Man kann folgendes sagen: Während der jährliche Papierverbrauch je Kopf der Bevölkerung in den USA etwa 200 kg, in Westdeutschland zur Zeit etwa 90 kg, in der ganzen freien Welt aber im Durchschnitt etwa 35 kg beträgt, wird er für die Gesamtheit aller Länder hinter den Vorhängen aus Eisen oder Bambus auf 8 kg geschätzt. In vielen der letztgenannten Ländern liegt er aber unter 2 kg.

dds: . . . Auch in der Sowjetunion?

Br.: Für 1960 war er mit 15 kg angegeben. Es ist zu erwarten, daß in dem Maß, in dem in vielen Ländern der Kampf gegen das Analphabetentum an Intensität gewinnt, der Papierbedarf gewaltig steigen wird.

Homer berichtet in der Odyssee:

„ . . . und war
von Durst gepeinigt,
mitten in einem Meer.“



Homer kannte eben „Coca-Cola“ noch nicht.
Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden.
Sprudelndes „Coca-Cola“ bekommen Sie überall,
schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause . .



„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für
das unnachahmliche koffeinhaltige
Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.



Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt
Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100

Doch nun zu Ihrer Frage, ob und inwieweit das Institut mit Dingen zu tun hat, die wirtschaftlich unterentwickelte Länder angehen. Als Beispiel: Im Dezember 1962 hat die UNESCO in Beirut eine einwöchige Arbeitstagung abgehalten, zu der alle Länder Nordafrikas und des Nahen Ostens, die daran interessiert sind, eine eigene Papier- und Zellstoff-Industrie aufzuziehen, eingeladen waren, um von Experten westlicher Industrieländer Informationen zu erhalten. Vor Regierungsvertretern, Ingenieuren und Chemikern von 12 Ländern jener Regionen sprachen Herren aus Kanada, den USA, aus den skandinavischen Ländern usw. Aus Deutschland war ich eingeladen. Mein Thema lautete: „Anforderungen an die Quantität und die Qualität des Fabrikationswassers von Zellstoff- und Papierfabriken“. Für wasserarme Länder gestaltet sich diese Frage auch deswegen wichtig, weil die Zellstoff- und Papierindustrie eine Wasserverbraucherin großen Stils ist. Nicht minder schwierig ist für diese Länder die Lösung der Abwasserfrage. So hat sich nicht lange Zeit nach dem Beirut-Symposium die Regierung Tunesiens an mich gewandt, um für eine neu errichtete Esparto-Zellstofffabrik zu prüfen, was sich tun läßt, damit ihr Abwasser für Berieselungszwecke verwendet werden kann.

Nun ist mit dem Institut in der Tat eine eigene, von der Papierindustrie subventionierte „Forschungsstelle für Wasser und Abwasser“ verbunden. Als Ergebnis mehrjähriger Untersuchungen, die auf das Auffinden von wirksamen Verfahren zur fühlbaren, jedoch die Zweckeignung der Papiere nicht berührenden Einschränkung des Wasserverbrauchs gerichtet waren, ist Ende 1963 das Buch „Wege zur Verbesserung des Wasserhaushalts von Papierfabriken“ erschienen. Andere Bemühungen der Forschungsstelle gelten der Behandlung der sog. Restwässer, also jener nicht mehr in den Betrieb zurückgeführten Abwässer, die in den Vorfluter gelangen. Selbstverständlich stehen die Resultate all dieser Arbeiten jedem zur Verfügung, der sich für sie interessiert — und die Zahl der Länder, in denen sich die Papierindustrie den Problemen der Wasser- Abwasserbehandlung zuwenden muß, ist im raschen Steigen begriffen.

Sie sehen, daß im Leben und Arbeiten des Instituts eines zum anderen kommt, und daß gerade die Vielseitigkeit des Tuns seine besonderen Reize ausmacht.

dds: Herr Professor, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Neger?

Betrachtungen zur Deutschen Erstaufführung von Jean Genets „Die Neger“ in Darmstadt

Die Theaterkritiker der großen Zeitungen kamen wieder einmal nach Darmstadt. Dreierlei wirkte dabei anziehend: eine deutsche Erstaufführung, ein Werk des „kriminellen“ Jean Genet und die problematische Darstellung der Neger durch weiße Schauspieler.

Viele hatten einen zumindest kleinen Skandal erwartet — mehr als ein Dutzend Polizeibeamte sollen in der Theaterkantine bereitgestanden haben. Daß dieser Skandal ausblieb, ist fast zwingend: die Pressevertreter und Kritiker enthalten sich, da sie ja Berichterstatter und Kritiker des Geschehenen sind, a priori besonderer Beifalls- oder Mißfallenskundgebungen; die Ehrengäste und Premierensabonnenten (meist Professoren, Mitglieder des Magistrats, der Verwaltung und anderer öffentlicher Institutionen) enthalten sich aus anderen, verständlichen Gründen meist ebenfalls lautstarker Beurteilung des Dargebotenen. Da aber die „Neger“-Premiere nur für diesen Personenkreis zugänglich war, — keine einzige Karte war im freien Vorverkauf erhältlich! — konnte ein Skandal, wenn überhaupt, erst bei einer „öffentlichen“ Vorstellung, einer Vorstellung mit echtem Publikum stattfinden. Da aber die Kritiken der Erstaufführung schon einen Tag vor der zweiten Aufführung in den Zeitungen erschienen waren und außerdem das „prickelnde“ Gefühl einer Premiere in den folgenden Aufführungen fehlt, mußte ein spontaner Skandal ausbleiben.

Neben der Bitte des Landestheaters an die Eltern, Jugendliche unter 18 Jahren vom Besuch dieser Aufführung abzuhalten, hatte ein Protest Jean Genets gegen die Darmstädter Aufführung seines Stückes dieser deutschen Erstaufführung ein besonderes Omen gegeben. In der Tat sind die Sprache, die Wortwahl — ebenso wie in anderen Werken Genets — eigenwillig, brutal und teilweise ordinär. Die Handlung und die Regieanweisungen sind nicht weniger provozierend für manchen Theaterbesucher. Warum aber ein Protest des Autors gegen diese Inszenierung?

Genet wandte sich durch seinen deutschen Verleger Andreas Meyer mit dem Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung gegen die Aufführung der „Neger“ durch weiße Darsteller an das Darmstädter Landgericht, das nach Einsicht in die Verträge den Antrag ablehnte. Durch diesen Protest wird der Theaterbesucher von neuem auf die Problematik dieser Aufführung hingewiesen: Genet hatte ein Stück für Neger geschrieben; für Neger als Ausgestoßene der Gesellschaft. Die Neger begehen auf der Bühne einen Ritualmord. Sie bilden zwei Gruppen: die einen spielen auf einer erhöhten Balustrade — mit ‚weißen‘ Masken angetan — Königin, Kammerdiner, Missionar, Richter und Gouverneur; die anderen stellen als Neger (die Darsteller sollen Neger sein) die Neger so dar, wie die Weißen es wünschen. Sie „negern“, wie Genet sagt. Bei der Uraufführung 1959 am Théâtre de Lutèce in Paris unter dem Titel „Les Negres des Jean Genet par la Compagnie Africaine d'Art Dramatique ‚Les Griots‘“ und den Aufführungen in London und New York waren ausschließlich Neger Darsteller. In Warschau und Holland fanden vor Darmstadt bereits Aufführungen mit weißen Darstellern statt. Es stellt sich die Frage, ob über den Wunsch des Autors hinaus eine Aufführung durch weiße Darsteller problematisch ist oder nicht. Das Argument, Genet gehe es doch nach seinen eigenen Worten um die Ausgestoßenen und Verrufenen, die Neger seien dabei

schließlich nur Symbolpersonen, ist billig und trifft das Problem nicht. Entscheidend ist, ob ein weißer Darsteller die doppelte Verfremdung bewältigen kann: einmal als Weißer, der er ja ist, einen Neger darzustellen und dann als Neger einen die Weißen Nachahmenden oder einen Neger-wie-ihn-die-Weißen-wünschen zu spielen. Die Bewegungen eines Negers nachzuahmen, den „Geruch“ spüren zu lassen, ist viel verlangt. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß der Zuschauer durch den geschminkten Weißen von der eigentlichen Handlung, dem Gehalt des Stückes abgelenkt wird, da er dauernd prüft, wie gut der „Darmstädter“ den Neger spielen kann.

Es ist sicher nur in Einzelfällen möglich, durch darstellerisches Können die Anforderungen zu bewältigen. Da aber der Zuschauer weiß, wer den Neger darstellt, wird die Aufmerksamkeit wiederum auf diese Art der Darstellung gelenkt, also vom Stück weg. Der Einwand, der Zuschauer könne sehr wohl diesen Verfremdungseffekt erfassen und bewältigen, ist nur im Einzelfall berechtigt. Normalerweise nimmt der Zuschauer fünf Minuten vor Spielbeginn das Programm in die Hand, um zu lesen, „wer denn mitspielt“; er weiß zu diesem Zeitpunkt nichts vom Stück, nichts von der möglichen Problematik.

Aus diesem Grund muß um des Anliegens des Stückes willen, von Aufführungen mit weißen Darstellern abgeraten werden, auch wenn dies mit sich bringt, daß dieses Stück nur von wenigen Bühnen gespielt werden könnte.

Damit wird also keine Abwertung der darstellerischen Leistungen weißer Schauspieler vorgenommen: Die Darmstädter Ausführung war — anders als die in Warschau — gut.

Eine Vertragsänderung — d. h. ein endgültiges Verbot seitens Genets, Aufführungen mit weißen Darstellern zu inszenieren — macht nunmehr aber Diskussionen überflüssig. Der Wunsch des Autors muß beachtet werden, auch von Intendanten, die anderer Meinung sind. Ralf R. Lavies

Wer einmal aus dem Blechnapf fraß ...

Sie sind ständiger Besucher der Mensa. Sie wissen, welche Schwierigkeiten es oft macht, das Mensaeessen herzustellen (und auch zu essen). Die Mensa braucht „Ferien vom Studenten“ (zur Rekreation). Sie brauchen „Ferien von der Mensa“ (zur Genesung). In der Zeit der Semesterferien, in der die Mensa geschlossen hat, brauchen Sie nicht zu verhungern. Folgende Gaststätten haben sich bereit erklärt, während dieser Zeit ein Menü anzubieten, welches weder Ihren Gaumen noch Ihren Geldbeutel übermäßig strapaziert: Guten Appetit!

Eindrücke aus Leningrad und Moskau

Wir haben die russische Grenzstation Brest verlassen und befinden uns auf der Fahrt nach Warschau. Ich habe das 2. Thema aus Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“ im Ohr. Die Platte liegt wohlverstaubt in einem großen Stapel, den mein Koffer birgt. Gut, daß die Grenzbeamten nicht zu eifrig nachgeschaut haben. Platten sind in Rußland billig, die Preise richten sich nach dem Durchmesser. Nicht nur russische haben wir erstanden, man findet Produkte aus mehreren Ostblockländern, Polen, Ungarn, DDR etc. Deutsche Musik ist sehr beliebt, Bach, Händel, Mozart, Beethoven, Schubert, . . . Wagner weniger, Modernes überhaupt nicht. Volksmusik ist sehr gefragt, auch Tanzmusik und frenetischen Twist hört man an den Plattenständen fast öfter als im Westen.

Jeden Samstag ab 20 h Jazz im

Jam-Pott 60

GASTSTÄTTE

„TREFFPUNKT“

61 Darmstadt Tel. 24950
Landgraf-Georg-Straße 7

. . . und hier
können Sie futtern
wie bei Muttern!

— ab 9.00 h geöffnet —

— Dir und mir —

GASTSTÄTTE

»Binding-Stübchen«

Inh. W. Zulauf

61 DARMSTADT
Schulstraße 15 - Tel. 75094

Spezialität:

Orig. Nürnberger
Bratwürstchen

Binding-Bier



das billigste,
weil vollkommenste Nahrungsmittel



Starkenburger Milchliefervereinigung
Darmstadt

In diesem Lande kam man sich oft vor wie im Film „Das Schweigen“. Totale Verfremdung gegenüber den Mitmenschen, Entfremdung gegenüber der Umwelt, für sich selbst braucht man keine Sprache. Man sieht Zeichen, die man nicht einmal entziffern kann, man hört viele Laute, deren Sinn man noch nicht einmal ahnt. Sich begegnende Züge hupen, sie pfeifen vorbei mit Doppler-Effekt, wobei man nachts im Schlafwagen hochschreckt. Im Laufe der Zeit lernt man die Zeichen, man liest unbeholfene Worte, doch was bedeuten sie? Gastiniza = Hotel, Magasin = Geschäft, ein großes „M“ bedeutet Metro und „T“ Taxi wie überall auf der Welt. Stationsnamen sind Greuel. Ich verfuhr mich mit regelmäßiger Bosheit. „Parlez vous français, sprechen Sie deutsch, are you speaking english?“ — „Nitschewo“. Auch die Schwarzhändler können oft nur die Landessprache. Dann schreibt man Zahlen auf Papier, nickt dazu oder schüttelt den Kopf. Diese Schädel sind anders programmiert.

Die Preise sind so willkürlich, daß man mit den eigenen Vorstellungen nicht zurecht kommt. Sie sehen aus, als ob sie auf dem Verordnungswege beliebig manipuliert werden. Und der Kaufkraftvergleich 1 Rubel = 2 DM ist höchst problematisch. Ein Anzug kostet 100—600 Rubel, ein Mantel 70—300 Rubel, ein kg Fleisch, Wurst 2 Rubel, ein Fernsehgerät 250—600 Rubel, ein Personenwagen 5000 Rubel, Socken, Strümpfe 1—6 Rubel, ein nur schlecht definierbares Hemd 6—10, ein Kunstfaser-Hemd 15—20 Rubel. Der Durchschnittsverdienst in der Metallindustrie liegt in Leningrad und in Moskau um 105 Rubel, 4—10% Abzüge etwa. Miete kostet einheitlich 13 Kopeken/qm Wohnfläche, ob in einem Mietshaus oder einer alten Baracke. Die durchschnittliche Wohnfläche in der Sowjetunion beträgt 4—5 qm pro Sowjetbürger. Somit gibt es kaum Privatleben im „sozialistischen Paradies“. Heute sieht dieses Paradies noch recht einfarbig aus; wie man westlichen Lebensstandard erreichen will, ist mir völlig schleierhaft bei diesem Wirtschaftssystem, das ohne die Orientierung am westlichen Preisgefüge nicht existieren kann, da es keinen regulierenden Markt gibt. Die Tonne Roheisen, die in der SU hergestellt wird, hat eine viel höhere Bedeutung als die im Westen hergestellte, weil ein weit größerer Anteil davon in die Schwerindustrie geht. Zur Zeit liegen die Hauptanstrengungen in der Großchemie; welcher Industriezweig wird morgen aufholen müssen?

Auf einem Ausflug lernten wir eine Arbeiterfrau kennen. Am nächsten Tag waren wir in ihrer Leningrader Wohnung zu Gast: zwei Zimmer, Küche, Korridor; überdurchschnittlich gut gepflegt, Familie mit drei Kindern. Fernsehgerät (Diagonale 37 cm), Ikone in einer Ecke, rotes Lämpchen davor, frischer Blumenschmuck. Der Mann ist „Held der Arbeit“, d. h., ein vom System ausgezeichnete Arbeiter mit Privilegien: Prämien, bessere Wohnung, früherer Pen-

Speise-Restaurant

Zum Rummel-Stern

Inh. Charlotte Tschöpe

Lauteschlägerstr., Ecke Mauerstr.



Bei Sportveranstaltungen jederzeit
Fernsehübertragungen 1. u. 2. Programm

Spielzimmer

Reichhaltige Speisekarte
zu niedrigen Preisen

sionsanspruch, mehr kostenloser Urlaub und Erholung. Auch diese Familie hat Verwandte verloren im 2. Weltkrieg, geliebte Angehörige.

Bei der Belagerung von Leningrad kamen 2 1/2 Millionen Menschen um. Auf einem Friedhof nahe der Stadt liegen 623 000 nicht identifizierte Bürger Leningrads aus den Jahren 1941/42. Ungeheuerliche Schuld, deren Spur uns verfolgt in jede Begegnung. Viele können die Grausamkeiten und ihre schrecklichen Erlebnisse nicht vergessen, da müssen wir auf eine neue Generation warten. Man führte uns den Film „Heldentat von Leningrad“ vor, der von der 7. Sinfonie Schostakowitschs untermalt wird, eine kurze Chronik der Stadt Leningrad aus dem 2. Weltkrieg mit ihrer Verteidigung durch die einfachen russischen Menschen, stellvertretend für alles, was auf russischem Boden, nein, durch den Faschismus allgemein, unternommen wurde (die Brötchen, die während der Belagerung an den Bürger ausgegeben wurde, füllt nicht einmal eine Hand). Mancher von uns erstand sich diese 7. Sinfonie, eindrucksvolle, gute moderne Musik, mit einem ewig wiederkehrenden Thema.

Um ein bißchen aufzuholen in der Diskussion mit Leningrader Studenten schnitten wir das Problem Hitler und Stalin an und verglichen diese beiden Mächtigen. Doch welche vehemente Verteidigung Stalins schlug uns entgegen, dieses „Helden der Sowjetunion“. Alle die Fehler und Unmenschlichkeiten dieses Tyrannen sind nur Entgleisungen, Pannen eines Systems, das auf dem Wege zur Vervollkommenheit ist und das Glück der Menschen garantieren kann. Stalin war ein staatsmännisches Genie ersten Ranges und hat Hervorragendes geleistet für sein großartiges Vaterland. Er hat auch geniale Fehler gemacht, zugestanden nicht jeder Führer der Sowjetunion kann ein Gott sein wie Lenin. Und Hitler? Hitler war ein abgründiger Verbrecher, von Grund auf ein Verbrecher wider die Menschheit. Seht Euch an, was er mit Europa und Eurem Vaterland gemacht hat! Daß so etwas im Westen vorkommt, ist dem Kapitalismus systemimmanent. Seht Euch doch die Politik Eures Landes an: in jeder Äußerung kommen die Auffassungen zutage, die die Vergangenheit bereits gerichtet hat. Euer Kriegsminister von Hassel, der dienstälteste Minister Seehofer... Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, my dear, dear friends, why do you not finish these things? Warum verbietet Ihr so etwas nicht, wenn Ihr die KP verboten habt? Welcher Unterschied besteht denn zwischen politischen Klubs, Verbindungen und einer politischen Partei? Der ‚Stahlhelm‘ ist gegen Eure Verfassung! und unser Gegenüber zückt das Bonner Grundgesetz, das er die ganze Zeit unter dem Arm hielt. Er ist Student der Philosophie und Geschichte, feiner Geist, kennt London und spricht fließend Englisch. Er ist in Rage geraten durch unsere ungenierten Vergleiche.

Unsere Entgegnung, daß das Statut der KPD mit der Aufforderung zum Kampf für die Beseitigung der herrschenden Grundordnung in der Bundesrepublik beginnt, und daß auch die Sowjetunion auf ihrem Territorium so etwas nicht dulden würde, läßt ihn nur einen Grad gedämpfter werden. Immer wieder stehen wir vor dem Dilemma, daß wir völlig nach dem Westen hin orientiert sind, liebedienern nach Paris und Washington, und daß eine Ostpolitik, die uns einen Diskussionsrahmen und einigen Halt geben könnte,



Bes. W. Paulus

Das gepflegte Haus

Restaurant - Café - Terrasse - moderne Gesellschaftsräume für Veranstaltungen aller Art - franz. Billard - ADAC Parkplatz

DARMSTADT - EBERSTADT

Mühlstraße 35

Telefon 79460

Gaststätte

„*Hühnerhof*“

61 DARMSTADT

Rheinstr. 12 - Tel. 73560

Original

Western Saloon

Knusprige Hendle

zum Mitnehmen DM 3.75

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL

Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer

KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 745 58

Pschorrbräu München u. Michelsbräu Babenhausen im Faßausschank

Peter Bissbott

Gaststätte „ADVOKAT“

DARMSTADT

Frankfurter Str. 2 - Tel. 759 18

Für Speisen

und Getränke

ist bestens gesorgt

Restaurant

„*Zum Lautenschläger*“

Darmstadt · Lautenschlägerstraße 3

Telefon 73452

Bayrischer Hof

Seit 1895

Wir empfehlen unser gemütliches Lokal
Preiswerte Speisen, Gepflegte Getränke

Karl Stein

Alexanderstraße

Gaststätte C. Laumann

Der preiswerte Mittagstisch

für Studenten

Dieburger Straße 22

Speisegaststätte

„*Zum Ballonplatz*“

Inh. Heinrich Kiefer

61 DARMSTADT

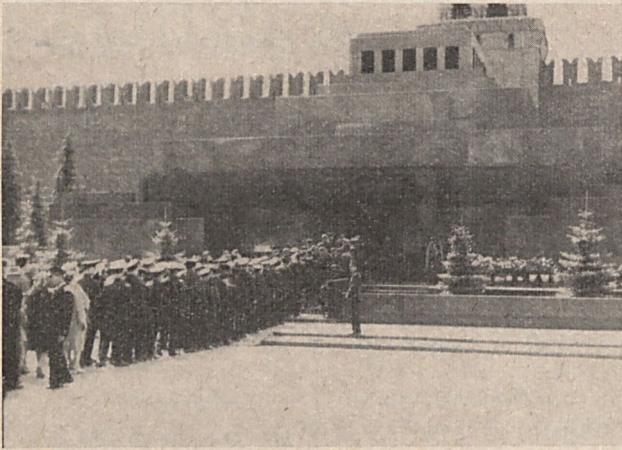
Alexanderstraße 29 · Tel. 20283

An der TH

Reichhaltige Mittags- und Abendkarte

Abonnement pro Tag DM 1,80

Auswahl der Tage freigestellt

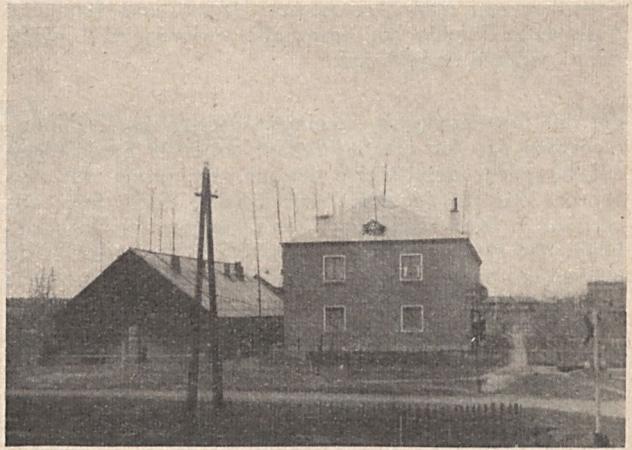


Menschenschlangen vor dem Lenin-Mausoleum

nicht existiert und daß wir trotz Vorbereitung nur schlecht über die konkreten Verhältnisse informiert sind; Bonn ist Denkmal.

Stalin ist im Volke hoch verehrt, sein Name aber darf nicht genannt werden. Im Grunde war er vielleicht ein Diktator, dem der Kommunismus als Vorwand diente. Als einziger hat er keine Büste, sondern nur eine große Gedenkplatte an der Kreml-Mauer hinter dem Lenin-Mausoleum, das aus den Zeiten des Kubismus zu stammen scheint. Beim Vorbeischießen am Sonntagmorgen fragte hinter uns ein Junge seine Eltern: „Warum haben sie ihn weggelegt?“ Und betretenes Schweigen und eine abwehrende Handbewegung antwortet ihm, während wir gebannt hinhörten. Es gibt viele Fragen, auf die man keine Antwort bekommt, und oft steht man vor ungreifbaren Behauptungen.

Man hütete sich, uns auszufragen nach unseren Lebensverhältnissen, unseren Wünschen und Gewohnheiten in Westeuropa, nach unseren Vorstellungen vom Leben. Lediglich über die Politik gegenüber dem Ostblock, die ein Phantom ist, stellte man uns viele Fragen. Revanchistische Reden und ähnliche unnütze Äußerungen, die hierzulande gehalten und veröffentlicht werden, sind das einzige, was drüben unentstellt, oft im Worlaut, in den Publikationsorganen erscheint. Und daraus formt sich das Bild, das der Durchschnittsmensch von uns bekommt, das ergibt eine hoffnungslos schiefe Perspektive, schafft aber im Volke Realitäten, weil man dort gewohnt ist, alles „objektiv“ zu sehen. So besteht das russische Volk aus Menschen, die den Frieden ernsthaft über Alles lieben und die deshalb wie sonst nirgends auf der Welt wissen, daß man um ihn kämpfen muß, wenn es sein muß mit Waffengewalt.



Antennenwald statt einer Gemeinschaftsantenne

Die Friedensliebe des russischen Volkes ist über jeden Zweifel erhaben. Eine andere Frage ist, ob man allgemein einen neuen Krieg mit all seinen schrecklichen Taten für unvermeidbar hält.

Leider zeigte man uns keinen der modernen Betriebe, so daß wir wenig beeindruckt waren und sich der Slogan verbreitete, der Sozialismus „siecht“ statt siegt. Zur Kompensation führte man uns in die Ausstellung der Errungenschaften der sozialistischen Sowjetrepubliken, ein riesiges Gelände, auf dem für die einzelnen Staaten typische Pavillons stehen, aber auch besonders wichtige Industriezweige haben ihre Gebäude, so die Schwerindustrie (die Lenin gewidmet ist), die Elektronik usw. Nirgends werden wie hier religiöse Züge im russischen Sozialismus deutlich. Das sind keine Profanbauten mehr, raffinierte Beleuchtung des Abends, feierliche (oft deutsche) Musik ertönt aus den Lautsprechern. Mit leichtem Gruseln stellt man Parallelen mit dem Eindruck in riesigen gotischen Kathedralen fest.

Natürlich ist es schwer, einen repräsentativen Eindruck von den Verhältnissen in der SU zu bekommen. Zudem kann man nur wenige Städte besuchen. Leningrad wirkt als westliche Stadt, großzügig angelegt, Venedig des Nordens. Von den sogenannten weißen Nächten bekamen wir bereits im Mai einen Eindruck. Moskau ist eine stark expandierende Stadt, Kultur- und Verwaltungszentrum.

Gewöhnlich dauert es geraume Zeit, bis sich aus größerem Abstand betrachtet alle Eindrücke zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Auf jeden Fall war die Fahrt ein hochinteressantes Erlebnis und ein kleines Abenteuer.

Helmut L. Clemm

Wenn Sie an **Autozubehör** denken,
denken Sie an **Dingeldein**

Schonbezüge - Sicherheitsgurte - Autoradios
Fußmatten - Kopf- und Rückenstützen
Reifen - Felgen usw.

finden Sie in großer Auswahl u. sehr preisgünstig bei

KURT DINGELDEIN

Das große Spezialgeschäft für Autozubehör
Darmstadt, Saalbastr. 18-20, Telefon 26298, 26370

Fachbücher, Fachzeitschriften



Akademische Buchhandlung Darmstadt
Lautenschlägerstraße 12¹/₂ - Telefon 75621

Bei Nachbarn zu Besuch

Polenreise der Evangelischen Studentengemeinde

Dieses Jahr in Warschau machte ein älterer Pole — eigentlich nur im Nebensatz — die Bemerkung: „Die letzten deutschen Worte vernahm ich aus dem Munde eines Angehörigen der Gestapo“. Und langsam werden vergangene Szenen wach: Verhaftungen — Deportationen — willkürliche Mißhandlungen — Geislerschießungen auf offener Straße — Widerstand — Vernichtung der Intelligenz — das unmenschliche Leben der jüdischen Bevölkerung im Ghetto — die Gerüchte von den KZs — der Ghettoaufstand — die restlose Vernichtung aller jüdischen Einwohner — der Aufstand der Warschauer Bevölkerung — Zerstörung, Tod, Resignation. Eine polnische Statistik hält fest: „Von der Vorkriegsbevölkerung Warschaus erlitten den Tod im Kampfe um die Stadt, in Konzentrationslagern und durch Exekutionen mehr als 800.000 Personen“. In ganz Polen kamen über 6 Millionen Menschen ums Leben. Kaum eine Familie blieb ohne Opfer.

Das fast Unglaubliche ist geschehen: Warschau, einst nur noch ein geographischer Begriff, lebt. Es lebt aus der vollen Kraft seiner Geschichte. Was an Denkwürdigem verschwunden war, ist von liebender Hand nach alten Plänen neu erstanden: Kirchen, Paläste, die Altstadt. Die einst gesprengten Bronzefiguren der großen Polen wie Kopernikus und Chopin stehen wieder auf ihren Sockeln. Etwas befremdend und unpassend wirken die Monumentalbauten und Mietskasernen der Stalinzeit, während die jüngere Phase des Auf- und Ausbaus der Stadt im Zeichen moderner Architektur steht.

Durch die Vitalität seiner Bewohner gewinnt die Stadt ihre besondere Atmosphäre. Der Warschauer versteht sich den vielfältigen Erfordernissen des Sozialismus anzupassen, ohne seinem ausgeprägten Individualismus untreu zu werden. „Er“, vor allem aber „sie“, weiß die Behauptung glaubhaft zu machen, hier sei das Paris des Ostens. Noch ist der Handkuß eine alltägliche Erscheinung.

Besondere Höflichkeit wird vor allem dem ausländischen Besucher, auch dem deutschen entgegengebracht. Wir trafen auf keine Spur von Haß. Höchstens ungläubiger, unsicherer Augen wurden wir ab und zu gewahrt, wenn wir uns auf deutsch unterhielten oder Fragen stellten.

Noch brennen die Kerzen vor den Mahnmalen zum Gedenken an die erschossenen Geiseln in Straßen Warschaus (von 'Hitlerfaschisten ermordet' heißt es meistens, niemals von Deutschen).

Vom Wirtschaftswunder hat man gehört. Man ist begierig, mehr zu erfahren. Oft rufen die Informationen leise Bewunderung hervor. Aber man hadert auch mit seinem Schicksal, wie jene alte Frau, die es nicht fassen kann, daß es dem Verlierer des Krieges besser geht als ihrem eigenen Land.

Vor allem die junge Generation ist sehr kontaktfreudig, man spürt in den offenen und ehrlichen Gesprächen, daß es ihnen ernst ist um den Versuch, mit uns Freundschaft zu schließen.

Das propagandistische Gerede von dem revanchistischen Militarismus findet solange bei allen Polen fruchtbaren Boden, wie Äußerungen oder Aktionen rechtsgerichteter Kreise in der Bundesrepublik vorliegen.

Der neuralgische Punkt jeder Diskussion ist die Grenzfrage. Polen wäre, nachdem die Ostgebiete an die Sowjetunion verloren sind, ohne den ostdeutschen Teil kaum lebensfähig. Zwar kann man dort mit den Vertriebenen fühlen, aber man betrachtet die Gebietsabtrennung als den gerechten Ausgleich für erlittenes Leid. Es ist anzunehmen, daß die Polen geschlossener hinter ihrer Grenze stehen als hinter ihrer Gesellschaftsordnung.

Das Klima in Polen kann nur nachhaltig verbessert werden, wenn die Grenzfragen anders beurteilt werden.

An was uns gelegen sein muß, ist die Bereitschaft, den menschlichen Kontakt mit unseren Nachbarn im Geiste des guten Willens in Kenntnis des Vergangenen zu gewinnen und zu erweitern. Wenn wir durch unser Verhalten mitteilen, daß wir nicht vergessen haben und in unserem Handeln sinnvolle Schlüsse daraus ziehen, besteht die Möglichkeit, daß die Polen ihr Mißtrauen abbauen. Es muß uns gelingen, unserem Nachbarn nachhaltig spürbar zu machen, daß sie auch in der Bundesrepublik Freunde haben.

Horst Rauck

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
RUDOLF WELLNITZ

Hochschulbuchhandlung

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4
Direkt an der Hochschule

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Magdalenenstr. 19
Am Kraftwerk der TH

Gründlicher Unterricht in Gesang,
Sprechtechnik, Atemgymnastik und Rede-
übung für Anfänger u. Fortgeschrittene.
Regelmäßige Kurse in Sprechtechnik
an der Volkshochschule
Sprechstunde täglich von 19-20 Uhr

Gudrun Steuer

Staatl. gepr. Gesangspädagogin
Dozentin für Sprechtechnik
an der Volkshochschule

Darmstadt, Klappacherstraße 6, II

Ständig Großauswahl
in Marken-

Schreibmaschinen

Addiermaschinen - Rechenmaschinen
Immer finden Sie günstige Gelegenheiten
Miete · Teilzahlung · Reparaturen · Fotokopien
Lichtpausen

Ing. O. Hauptfleisch, Darmstadt
Büromaschinen-Verkaufs-Organisation
Grafenstraße 33, Telefon 774 95

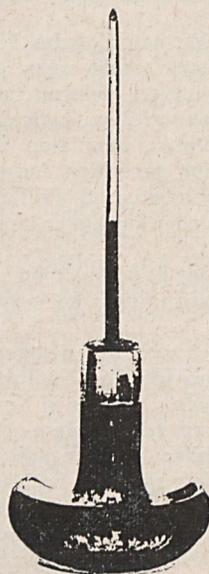
Eigene Spezialwerkstatt



Seit über hundert Jahren



Hausmann-Klischees
Darmstadt



Miele-Selbstbedienungs-Waschsalon

Inh. Ernst Hossfeld
pro Automat (5 kg Trockenwäsche) DM 2,-
- Heißmangel -

Darmstadt, Liebfrauenstraße 83
Telefon 272 63 · Geöffnet: 8-19 Uhr

Polnische Plakate

Die Plakatkunst hat eigene Gesetze, denn Plakate sind in erster Linie Mittel der visuellen Kommunikation. Ihre Aufgabe ist, die Aufmerksamkeit der Vorbeihastenden zu erregen. Verblüffung ist die erste Reaktion auf ein gutes Plakat. Und doch braucht ein gutes Plakat noch kein Kunstwerk zu sein. Die in der Ausstellung „Polnische Plakate“ gezeigten Arbeiten sind zu einem Gutteil Kunstwerke.

Was ist der Grund dafür, daß die polnische Plakatkunst ein so hohes Ansehen genießt? Prof. Mrosczak von der Warschauer Kunstakademie versuchte es in seinem einführenden Vortrag zu erklären: Erstens erhält diese Kunst in Polen ihre entscheidenden Impulse von einer noch lebendigen Volkskunst, zum anderen haben die aufgeschlossenen Künstler es verstanden, westliche und östliche Einflüsse immer wieder zu einer glücklichen Synthese zu bringen. Prof. Mrosczak erläuterte diese Gedanken anhand von zahlreichen Diapositiven. Immer wieder vermochten einzelne besonders originelle Arbeiten spontanen Beifall aus dem Auditorium zu ernten.

Doch der Vortragende beschränkte sich nicht nur auf die Plakatkunst: Es wurden auch Beispiele der sogenannten freien Grafik gezeigt, die allgemein etwas enttäuschten. Es überwog das Experiment. Auf der Suche nach neuen Formen der grafischen Darstellung griffen die Künstler oftmals und besonders bei Holzschnitten zu pointilistischen Methoden und zu einer Darstellungsart, die an Mosaikimitation erinnerte. Bei dieser Überbetonung der Form hatte der Betrachter leider häufig den Eindruck, daß die recht originellen Einfälle in den einzelnen Arbeiten nicht sofort wahrgenommen wurden. Man gewann den Eindruck, daß die freie Grafik der Polen im Gegensatz zur Plakatkunst den nährenden Boden der Volkskunst verlassen hatte. Sie droht allmählich die Kraft der Aussage zu verlieren und — nicht anders als im Westen — zu einer intellektuell-abstrakten Spielerei zu werden.

Bei den ausgestellten Plakaten war der wohlthuende Gegensatz zu unseren Filmplakaten augenfällig: Keine Revolverhelden, keine bis zum Nabel entblößten Frauen.

Bemerkenswert war die sparsame Verwendung fotografischer Elemente. Das Werbende stand mit dem Künstlerischen harmonisch im Einklang.

Es wurden vorwiegend Film- und Theaterplakate gezeigt. Dabei sollte das Plakat zur Oper „Straszny dwór“ (Das Schloß des Schreckens) erwähnt werden. Beim Betrachten hatte man den Eindruck, daß der Künstler sich von Marc Chagall inspirieren ließ.

Unter den zahlreichen Filmplakaten fielen besonders auf: „Troje i las“ (Die Drei und der Wald) von Janowski sowie „Wedrowni muzycy“ (Die Wandermusikanten), ein Plakat zu einem japanischen Film.

Die Ausstellung ist dem Einfallsreichtum des AStA - Kulturreferates zu verdanken. Es sollte ebenfalls das große Interesse und die großzügige Unterstützung der Fakultät Architektur erwähnt werden. —pah—

Papier-Lautz

Papier- und Zeichenbedarf

Darmstadt - Landgraf-Georg-Straße 19 - Telefon 70657

in der Nähe der Hochschule

Der Tanz um die Nachwuchseierköpfe

Welcher Student erinnert sich nicht, mit Tränen in den Augen, der hochherzigen Regierungserklärung unseres jetzigen Bundeskanzlers? Goldene Zeiten schienen anzubrechen — auch für die Hochschulen. Eitel Wonne herrschte allerorten. Doch wie es so geht, eine Regierungserklärung macht noch keinen Sommer; auf die wärmende Sonne warten wir heute noch.

Die versprochene Förderung von Wissenschaft, Forschung und Lehre blieb bislang aus, denn die Kulturpolitik ist ein Stiefkind des Bundes. Der einzige Vorschlag, der diesen Bereich berührt, kommt denn auch bezeichnenderweise nicht vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung, sondern vom Verteidigungsministerium: künftig werden Abiturienten vorsichtshalber gleich eingezogen, und die Schonzeit für Studenten ist endgültig vorbei. Das ist, zugestanden, ein praktikabler Plan, um der Überfüllung der Wissenschaftshorte wirksam entgegenzutreten. Aber auch wenn man ketzerische Gedanken zur löblichen Gleichberechtigung mal beiseite läßt — der Weisheit letzter Schluß ist er nicht.

Ein anderer Vorgang geisterte in letzter Zeit durch die Presse: Anfang Juni wurde ein Kulturabkommen zwischen Bund und Ländern unterzeichnet. Die Vertragspartner verpflichten sich, je zur Hälfte 500 Mio. DM für den Ausbau der bestehenden Hochschulen pro Jahr bereitzustellen und die Kosten für die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Max-Planck-Gesellschaft und die Studienförderung nach dem Honnefer Modell zu tragen. Grund zum Jubel besteht jedoch nicht; nicht nur, weil sich die Summen nach einem scheuen Seitenblick auf den Verteidigungsetat etwas dürrtzig ausnehmen. Denn dieser Vertrag ist ein zu kleiner Schritt auf dem Weg zu der dringend notwendig gewordenen Koordinierung der Aufgaben von Bund und Ländern in der Kulturpolitik. Solange die Klärung der Kompetenzfrage vermieden wird, bleiben solche Verträge nur Stückwerk. Das längst fällige Abkommen über die Neugründung von 5 Hochschulen kann erst verwirklicht werden, wenn sich Bund und Länder in dieser Frage einigen.

Die Länder, allen voran Hessen, lehnen eine Einmischung des Bundes in die Kulturpolitik ab, sobald sie über die Bereitstellung von Geldern hinausgeht. Artikel 74 des Grundgesetzes erlaubt dem Bund „konkurrierende Gesetzgebung“ mit den Ländern nur auf dem Gebiet der „Förderung der wissenschaftlichen Forschung“ (Punkt 13) und des „Schutzes deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung in das Ausland“ (Punkt 5). Diese Befugnis wird in Artikel 72 noch etwas eingeschränkt. Die Länder sind also durchaus im Recht, wenn sie dem Bund keine Zugeständnisse machen wollen. Aber sie drängen ihn damit in die Rolle eines Alimentenzahlers, der nur die Pflicht hat zu zahlen, jedoch keine Rechte beanspruchen darf.

Naturgemäß stehen im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen die Hochschulen. Ihrem Wesen nach lassen sie sich sowieso nicht in Ländergrenzen einzwängen. Schwerer jedoch wiegt das finanzielle Problem. Die geplanten Hochschulneugründungen können von den Ländern allein nicht verwirklicht werden. Das zeigen folgende Zahlen: Der hessische Haushaltsplan 1964 weist für das gesamte Bildungswesen 1,1 Mrd. Mark aus; der Kostenvoranschlag für eine der neuen Universitäten beläuft sich auf 2,1 Mrd. Mark, und fünf sind geplant! Die Länder haben ihre finanziellen Grenzen längst erreicht, sie sind auf die Hilfe des Bundes angewiesen.

Die Bundesregierung müßte von sich aus Initiativen ergreifen, um möglichst bald zu einer für beide Seiten annehmbaren Lösung zu kommen. Eine Einigung darf nicht im Kompetenzgestrüpp hängen bleiben, denn die Zeit arbeitet gegen die Lösungen, die heute noch möglich wären. Vielleicht kann sich die Bundesregierung einen Ruck geben und den Schmollwinkel verlassen. Vielleicht kann sie der Bildung und Forschung wirklich die Bedeutung zumessen, die sie ihr in der Regierungserklärung zugestanden hat. Vielleicht kann sie den Problemen der Studenten etwas mehr Verständnis entgegenbringen, auch wenn diese nicht, wie etwa die Bauern oder die organisierten Ostlandreiter, potentielle CDU-Wähler sind.

Eine Regierungserklärung macht noch keinen Sommer...
H. Bauer

Apotheke an der Hochschule

Pächterin: Apothekerin Elsbeth Scheuring
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814
Rezepte aller Kassen

Das **Reisereferat** veranstaltet in diesem Sommer eine 18-täg. Badereise an die Costa Brava mit Vollpension. Termine ab 30. 7. bis Ende September ab DM 265,—, außerdem 16 Tage Ferien im Bungalowdorf auf Sardinien. Termine ab 25. 7. bis Mitte September für DM 214,—, und eine 15-tägige Studienreise nach Wien und Budapest kombiniert mit einem Badeaufenthalt am Plattensee, dem größten und schönsten See Ungarns vom 15. bis 30. 8. 1964 für DM 349,—.

Ausführliche Prospekte, Auskunft und Anmeldung von Montag bis Freitag von 11 bis 13 und von 14 bis 15 Uhr im Hauptgebäude der THD, Raum 24, Telefon 85 27 18.

Für alle Fahrten ist wegen der starken Nachfrage umgehende Anmeldung erforderlich.

Fahrschule Dipl.-Ing. Chr. Hennemann

Ausbildung aller Klassen

Darmstadt · Rheinstr. 5 · Tel. 76319

Schulfahrzeuge:

VW — Opel — Mercedes — Citroën — Magirus

klio mel ter thal eu er ur po kal

Die Gattung „Mensch“ hat die Fähigkeit, mit Hilfe eigens dafür vorgesehener Organe Laute hervorzubringen, die in geeigneter Aneinanderreihung der Verständigung dienen. Es gibt auch Lautfolgen, die keinerlei Sinn zu haben scheinen, das sind die Merkwörter. Sie erfreuen insbesondere das Herz der Lehrer in der Schule. Schüler aller Klassen sagen sie mit süßsaurer Miene auf oder repetieren sie im Chor.

Wohl kaum etwas ist verrückter, aber gleichzeitig so einprägsam wie ein schöner Merkwort. Teils durch aufdringliche Rhythmik, teils durch blödsinnigen Inhalt bleiben sie unverrückbar im Gedächtnis haften, selbst wenn im Laufe der Jahre die Erinnerung an vieles, was sozusagen „mit dazugehörte“, längst verblaßte. Wohl kaum ein Schüler eines Humanistischen Gymnasiums wird je, selbst wenn er nicht einen einzigen Homervers mehr übersetzen könnte, das „labet eure Eltern in der Kneipe“ vergessen, sei es, weil der Lehrer es als Merkwort anpries oder aber weil er es grundsätzlich krampfhaft vermied, diesen „Spruch“ zu erwähnen, obwohl alle ihn längst kannten.

Original Jazzkeller **Jam-Pott 60**
Darmstadt, Alexander Straße 21 – 23

So kam es denn neulich, als ich trüben Blickes am Abend durch Darmstadt zog, vergnügungssüchtig, (merke: alle Studenten sind grundsätzlich faul und vergnügungssüchtig) daß mir, unseres Lateinlehrers eingedenk, („begierig, kundig, eingedenk, teilhaftig, mächtig, voll“) wobei ich aber selbst noch keineswegs mächtig voll war, der Merkwort über die Musen einfiel.

Klio, Melpomene, Terpsichore, Thalia, Euterpe, Erato, Urania, Polyhymnia, Kalliope, Töchter des Göttervaters Zeus und der Mnemosyne, der Personifikation des Gedächtnisses, die ihrerseits aus der Verbindung von Himmel und Erde hervorging. Sehr illustre Damen also — aber das sind nüchterne Angaben, die sich ganz ausführlich in jedem besseren Konversationslexikon finden lassen.

Weniger ausführlich lassen sich die Lexika über die Küsse aus, die diese Damen ab und zu verteilen oder vielmehr, mit denen sie Auserwählte zu beglücken pflegten. (Aber schließlich ist es ja auch nicht Aufgabe eines Nachschlagewerkes, sich mit Küssen zu befassen.) Als Göttinnen und oberste Beschützerinnen der Künste und Wissenschaften verhalfen sie durch eben jene Küsse den Menschen zu den nötigen Eingebungen und zur Schaffenskraft, die nun einmal notwendig ist, soll das Ergebnis nicht zu kläglich ausfallen.

„In Darmstadt leben die Künste“, so heißt es, außerdem haben in der Hochschule einige Wissenschaften ihren Platz. Emsig wie die Bienen durcheinanderlaufende Studenten deuten auf Schaffenskraft und -freude hin. Diese Stadt muß also ein wahrer Tummelplatz für die Musen sein, so dachte ich mir und begann der Sache, meine kleinen grauen Zellen durchstöbernd, nachzugehen.

Eine feste „Ressortenteilung“ ist bei den Musen nicht vorhanden (es handelt sich, wie der geneigte Leser ganz richtig vermutet, um verträgliche Schwestern), sie wird jedoch teilweise angenommen und weil das so einprägsam ist, schließe ich mich da gerne an.

Haben denn alle Musen mit ihren jeweiligen Künsten in Darmstadt eine Bleibe?, so fragte ich mich. Bei den meisten war die Antwort einfach, bei einigen mußte ich erst ein wenig suchen, bei einer aber . . . nun, der Leser möge selbst urteilen.

Melpomene und Thalia, für Tragödie beziehungsweise Komödie zuständig, haben in Darmstadt ihre Kultstätte, und viele geben sogar die Hoffnung nicht auf, daß mit dem Bau des seit langer Zeit geplanten würdigen „Tempels“ irgendwann doch noch begonnen wird.

Klio, die Muse der Geschichte, haust nicht nur im Museum und in Lehrstühlen der Hochschule, sondern sie tritt uns oftmals entgegen. Kalliope, Euterpe und Erato sind mit epischer und lyrischer Dichtung und Liebeslyrik zweifellos zu finden, wenngleich insbesondere die von Erato beschützte und geförderte Kunst die laute Öffentlichkeit meidet und stattdessen gleichsam im Verborgenen blüht.

Wenn's
um
Geld
geht



Sparkasse
Darmstadt

Geschäftsstellen in Stadt und Land

Urania wird großzügig sicherlich außer der Astronomie auch noch die Raketenforschung und die Raumfahrt in ihre Obhut nehmen, die hin und wieder in Darmstadt große Gastrollen geben, und nach Pflegestätten des sakralen Gesanges brauchte ich nicht lange zu suchen. So war also auch Polyhymnia Genüge getan.

Beim Nachzählen stellte ich jedoch fest, daß eine noch fehlte! Terpsichore, die Muse des Tanzes, wie hatte ich sie nur vergessen können! Wo wohnt denn in Darmstadt diese Göttin?, so fragte ich mich, denn daran, daß sie hier wohne, wagte ich zunächst nicht zu zweifeln. Zu meinem anfangs erwähnten körperlichen Umherwandeln kam nun ein Streifzug meiner Gedanken, vorbei an jedem mir bekannten Lokal, aus oder in dem Musik zu schallen pflegt, und das außerdem noch eine wenn auch noch so bescheidene Tanzfläche hat. Aber meine Gedankenexpedition war recht bald zu Ende. Sollte ich mich in Darmstadt so schlecht auskennen? War also mein bisheriges langjähriges Studium völlig nutzlos?

Mir fiel ein, daß Terpsichore am Orte zwei „Oberpriester“ hat, welche die Jugend in der Kunst des Tanzes unterweisen; sie erschienen mir jedoch wie Sportlehrer, die Wüstenbewohnern Schwimmen beibringen. Der Kult wird gelehrt, in der Tat, aber es fehlt die dazugehörige Kultstätte.

Hin und wieder werden Terpsichore zu Ehren größere Feiern abgehalten, für einige Stunden kommt bei den wenigen stattfindenden Bällen der Tanz zur Geltung, aber ein fester Tempel entsteht dadurch nicht, es handelt sich gleichsam nur um eine Art Nomadenzelt für Wanderprediger. Dabei würden doch sicherlich die Musenküsse der Terpsichore, gäbe es einen Ort, an dem sie sie zu verschenken pflegte, einen regen Zuspruch finden, ganz bestimmt mehr jedenfalls als die jetzt teilweise vorhandenen „Ersatzreligionen“.

So suchte ich denn mit wenig Hoffnung weiter, stieß aber schließlich doch auf des Rätsels Lösung. Die Verehrung der Muse, so berichtet das Lexikon, sei nicht überall einheitlich gewesen. Es habe lokale Abweichungen gegeben. Demnach scheint es traurige Besonderheit des Darmstädter Musenkults zu sein, daß die Muse des Tanzes nicht verehrt wird. Manchem mag das sicherlich bedauerlich erscheinen, aber es ist nun einmal Tatsache. Vielleicht sollte man allerdings, um die so vernachlässigte Dame nicht zu erzürnen, ihr doch einen (wenn auch nur klitzekleinen) Altar erbauen, etwa mit der Inschrift: „Der unverehrten Muse“. sz

Christa Oppel

Schreib- u. Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN UND MÜLLER
INHÄBER GEORG MÜLLER

Luisenplatz 1 - Fernruf: 70321 - 77282

Bahn - Flug - Schiff

Wer schläft, der sündigt doch

Über die Zusammenhänge von Schlaf und Sünde haben sich durch Generationen hindurch Menschen den Kopf zerbrochen, verschiedenes kam dabei heraus, über das geschmunzelt werden kann, einiges ist akzeptabel. Das Sprichwort: „Wer schläft, der sündigt nicht“ zeugt jedoch von einer glücklich-unbeschwerten Naivität.

Immer wieder nämlich ertappe ich mich selbst, aber auch andere, während des Schlafs beim Sündigen. Dabei wird mir nach und nach immer deutlicher, wie leicht der Mensch geneigt ist, einem Verführer nachzugeben und ihm zu Willen zu sein. Ein kleines bißchen Versuchung, wenig Widerstand, einige Hartnäckigkeit des Diabolus — schwupp, da ist es dann passiert!

Der Unterkiefer klappt herunter, der Kopf sackt zur Seite, die Lider fallen zu. Wie durch einen Nebel höre ich ganz, ganz weit weg, unverständlich die Stimme des Kommilitonen, der gerade sein Seminarreferat hält. Da war er nun wochenlang fleißig, hat sich viele Gedanken gemacht, sie zu Papier gebracht. Sicherlich eine interessante Arbeit über ein interessantes Thema. Aber statt seinen Text auch wirklich vorzutragen, statt seine Sätze durch geeignete Betonung verständlich zu machen, murmelt er einen monotonen Schlafgesang. Mir scheint, er hat Angst vor der eigenen Stimme, vor dem Klang seiner Worte.

War es nicht in der Schule auch immer schon so? „Lauter bitte“, rief der Lehrer. „Ich kann nicht“, antworteten verschämt die kleinen Mädchen (oder ihre noch nicht ganz männlichen Klassenkameraden). Erstaunlich war mir allerdings immer, was für ein Gebrüll sie auf dem Schulhof dann plötzlich doch zustandebrachten.

Hier an der Hochschule allerdings geht es nicht nur um Lautstärke. Manchmal weiß ich wirklich nicht, warum junge Leute, die semesterlang wissenschaftliches Arbeiten gelernt haben, deduktives Denken, so unlogisch sein können.

Wenn jemand mit einer charmanten jungen Dame ausgehen will, macht er sich vorher attraktiv. Zumindest wäscht er sich den Hals, legt einen frischen Kragen um und versucht auf diese Weise zu überzeugen. Und der Kommilitone, der immer noch murmelnd seine Arbeit abliest? Will er nicht auch überzeugen? Ich könnte mir sehr wohl vorstellen, daß es allen Teilen viel mehr Freude bereiten würde, den Zuhörern ebenso wie dem Vortragenden, wenn schon vom Sprachlichen her verständlich wäre und gebührend unterstrichen würde, was da gesagt wird.

Demosthenes schrie an stürmischen Tagen mit Kieselsteinen im Mund gegen das tosende Meer an, um sich sein Stottern abzugewöhnen. Gegen seine Kurzatmigkeit bestieg er Berge und deklamierte dabei lauthals Aischylos. Heutzutage kann man dasselbe Ergebnis sicherlich einfacher erreichen, es gibt genügend Möglichkeiten. Und wenn man nun schon so vieles andere gelernt hat, warum dann nicht auch vernünftiges, lautes, verständliches Sprechen beziehungsweise Reden?

O weh! Der Versucher kommt wieder. Das Gemurmel des Referenten dauert an, irgendwo im Vordergrund. Draußen scheint die Sonne, die Uhrzeiger schleichen nur so dahin, die Lider werden schwer, der Kopf sinkt zur Seite. Bumms, da ist es schon wieder passiert. Ich (und nicht nur ich) nicke ein und „sündige“ dadurch. Komm, süßer Schlaf! sz

Fahrschule Schneider, Darmstadt, Kasinostr. 14 - Telefon 74814

Schulfahrzeuge: Ford 17 M, VW

Der Sommerstudent

Seht ihr ihn dort, den Faulen, im Schwimmbad? Es ist der Prototyp des Sommerstudenten. Er liegt in der Sonne und brät. Neben ihm auf der Decke trauert das Aufgabenblatt des Institutes für Theoretische Physik vor sich hin und vergilbt. Ein leeres Ringbuchblatt ruht, von einem Bleistift beschwert, daneben. Die Bienen summen und die Vöglein tirillieren... Doch die Pflicht ruft. Der Sommerstudent nimmt sich vor, die Aufgaben wenigstens noch einmal durchzulesen. Aber vergeblich setzt er sein intelligentestes Grüblergesicht auf, schließt die Augen und kaut am Bleistift: die Geheimnisse der Wärmelehre bleiben ihm verschlossen. Lediglich eine Erkenntnis bekommt er kostenlos von der Natur geliefert: Die im Sonnenlicht enthaltenen kurzwelligen Strahlungen rufen eine schmerzhaft Rötung der Haut hervor. Ansonsten scheint die Molekülbewegung im Gehirn des Studenten trotz der Hitze auf ein Minimum reduziert zu sein. Es muß sich da um einen bislang noch ungeklärten Effekt handeln.

Als er die Augen wieder öffnet, kommt er sofort auf andere Gedanken: Dort drüben, die fesche Blonde in dem aufregenden Bikini, wäre das nichts für den Hochschulfestball? Der Bikini regt ihn entschieden mehr auf und an als der zweite Wärmehauptsatz, und gar keinen Gedanken verschwendet er mehr an seinen armen Kommilitonen, den er in eine wichtige Mathe-Vorlesung geschickt hat, nach dem Motto: Teamwork ist die halbe Vorprüfung. Dafür sollte er ihm die Physikübungen machen, aber... (s. o.) Doch zurück ins Hochschulstadion. Dort sucht der Sommerstudent also nach einem Anknüpfungspunkt. Da man aber am Bikini schlecht etwas anknüpfen kann, versucht er die intellektuelle Masche: Zu irgendetwas muß die Mistwärmelehre ja doch nütze sein! „Ach entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein“, säuselt er, „haben Sie vielleicht den Gerthsen oder den Pohl da?“ Das Bikinimädchen, dem man genau ansieht, daß es außer seinen paar qcm bunten Stoffen nichts da hat (wozu auch?), lächelt hold. Außerdem sieht sie so gut aus, daß sie, falls sie überhaupt die THD besucht, höchstens der Fakultät Architektur angehören könnte. Aber das ist ja gleich. Hauptsache, man wird mit dem Biest bekannt. Doch kaum hat er sich neben ihr niedergelassen und galant eine Konversation begonnen (sie ist übrigens Primanerin), da erscheint ein pickliger Fiesepampel, Typ „Kofferradio und Moped ohne Schalldämpfer“, wird von ihr lauthals mit „O Schönnie!“ begrüßt und gehätschelt. Der Student ist abgemeldet. Verbittert, mit einem Mordblick auf den Schnäsel, wendet er sich ab und kehrt, um eine Erfahrung reicher, reumütig zu seinen Aufgaben zurück.

Das Blatt, das mit mathematischen Symbolen und physikalischen Formeln überdeckt sein sollte, verharrt noch in jungfräulicher Weiße. Aber der Student ist nicht in der Lage, diesen Zustand zu ändern. In seiner geistigen Impotenz wenden sich seine Gedanken wieder erfreulicherer Themen zu: den Semesterferien. Wohin soll es dieses Jahr gehen? Die Auswahl ist groß... Am besten beginnt man mit einem 14tägigen Sardinienaufenthalt, an den dann eine Skandinavienfahrt anschließt (vielleicht findet man dort Ersatz für den Bikinireinfall von vorhin? Die Schwedinnen sollen ja ziemlich zugänglich sein, was man so hört...). Den krönenden Abschluß müßte dann noch eine Woche Paris bilden: Montmartre, Place Pigalle, Quartier Latin, fröhliches Studentenleben. — Er überschlägt die Kosten. Da wird wohl die Karre draufgehen. Für 1200 habe ich sie gekauft, 1400 krieg ich sicher noch dafür, deutsches Fabrikat, hält ewig; der Lack ist ja noch ganz gut, vielleicht finde ich einen dummen Architekten, der guckt sowieso bloß auf die künstlerische Wirkung. Naja, denkt er, wenn ich im Herbst wieder Honnef kriege, gib't einen neuen! Das sind seine letzten Gedanken vor dem Eindösen. Der Sommerstudent schnarcht einer besseren Zukunft entgegen. Doch nicht allzu lange darf er sich in Morpheus' Armen wiegen, das böse Gewissen nagt. Aber auch der kurze Schlaf hat nicht befruchtend auf seinen Geist eingewirkt, er ist nach wie vor ausverkauft. Da packt er seine Sachen zusammen und entfernt sich mit Grausen von der Stätte seiner wissenschaftlichen und erotischen Niederlagen.

Auf dem Heimweg trifft er seinen Kommilitonen mit dem Tennisschläger unter dem Arm. Hämisch grinsend fragt er ihn (die Schadenfreude dringt ihm aus allen Knopflöchern): „Na, wie war's bei Walther?“ Mit einem ebenso strohdummen wie scheinheiligen Gesicht antwortet der Tenniscrack: „Bei Walther? Wolltest du da nicht hingehen“ Mit leicht säuerlichem Grinsen und wegwerfender Gebärde meint der Sommerstudent: „Sei's drum!“ Doch innerlich wurmt es ihn: Mathe futsch, Physik futsch; wo soll das hinführen, wenn man sich nicht mal mehr auf die anderen verlassen kann, geschweige denn auf sich selber? O tempora, o mores!

Doch der Sommer währt ja nicht ewig (merke: er gammelte nur einen Sommer). Er hat sich schon vorgenommen, im Winter zu arbeiten wie ein Irrer. Ein Witzbold würde jetzt sagen: Wer arbeitet, ist sowieso schon irre. Da hätte er recht.

Gleichgesinnte treffen sich morgen Nachmittag im Hochschulstadion!

fari.

FAHRSCHULE LUTZ KOCH

DARMSTADT — HOCHSTRASSE 18 — TELEFON 27163

SCHULFAHRZEUGE: VW 1500 S, ROLLER

Handball

In der Zwischenrunde zur deutschen Hochschulmeisterschaft spielte die Mannschaft der THD gegen FU Berlin. In Berlin hatte unsere Mannschaft keine Chance und verlor 23 : 11. Mit Berlin traf sie aber auf einen Gegner, der immerhin 2 Nationalspieler und mehrere Oberligaspieler in seinen Reihen hatte und wohl zu den stärksten deutschen Hochschulmannschaften gezählt werden kann. Um so höher zu werten ist daher das 16 : 16, das unsere Mannschaft beim Rückspiel in Darmstadt erreichen konnte. Sie ist aber aus dem weiteren Wettbewerb ausgeschieden. Die Zwischenrunde war durch einen 11 : 9 Sieg über Gießen erreicht worden.



DARMSTADT
Grafenstraße 16
Telefon 70329

Altestes Fachgeschäft am Platz
Tennis-Artikel - Sport-Bekleidung

Tennis

Bei den Kai-Lund-Spielen zur deutschen Hochschulmeisterschaft gelang es der Darmstädter Mannschaft seit langer Zeit wieder einmal, eine Runde weiter zu kommen durch einen überraschenden 5 : 4 Sieg über die wesentlich höher eingeschätzte Mannschaft der Uni Heidelberg. Besonderen Anteil am Sieg der Darmstädter hatte Horst Knobling, der den badischen Ranglistenspieler Löb 4:6, 6:1, 8:6 bezwingen konnte. Die weiteren Ergebnisse: Fürst — Stehlik 6:2, 7:5; Kröttsch — Hefermehl 6:4, 6:3; Carls — Wisniowski 3:6, 6:3, 3:6; Borgstedt — Seitz 0:6, 4:6; Kleinogel — von Arnim 3:6, 3:6. Im Doppel gewann die TH das erste Spiel kampflos, da 2 Heidelberger früher nach Hause gefahren waren. Dann gelang es Kröttsch/Carls den entscheidenden 5. Punkt mit 7:5, 6:2 gegen Löb/Wisniowski zu holen, während Borgstedt/Früh nach 6:3, 5:3 Führung noch 3:6, 8:6, 6:3 gegen Seitz/v. Arnim unterlagen.

In der Runde der letzten Acht traf die THD auf den vorjährigen deutschen Hochschulmeister Uni Köln und verlor mit 1:8. Den einzigen Punkt für Darmstadt holte Horst Knobling mit 8:6, 6:4 gegen Randel. In den Einzeln waren die Spiele härter umstritten als das Endergebnis besagt, während die Kölner in den Doppeln klar überlegen waren.

In der internen Hochschulmeisterschaft der TH schlug Horst Knobling Kurt Fürst 6:2, 6:4, womit er seiner Favoritenrolle gerecht wurde. Das Endspiel hatten Fürst mit 6:2, 7:5 über Uwe Carls und Knobling mit 6:3, 6:3 über Peter Kröttsch erreicht.

Hockey

Mit einem etwas glücklichen 1 : 0 Erfolg über die Universität Frankfurt sicherte sich unsere Mannschaft den Gruppensieg in der Vorrunde zur deutschen Hochschulmeisterschaft. Der entscheidende Treffer fiel bereits in der 5. Minute durch Jochum. Danach hatten die Frankfurter über weite Strecken klare Vorteile im Mittelfeld. Damit qualifizierte sich unsere Mannschaft für die Endrunde der

Hochschulsport

Meisterschaft. Hier traf sie in Frankfurt auf neutralem Platz auf die Mannschaft der Uni Bonn. Mit einem deutlichen 7 : 0 Sieg erreichte dort unsere Mannschaft die Vorschlußrunde der deutschen Hochschulmeisterschaft. Tor-schützen für Darmstadt waren Klaus Schmitt, Michelfelder, Aichinger mit 2 und Hobein mit einem Treffer. Ebenfalls für die Endrunde haben sich Uni Köln, die im Darmstädter Hochschulstadion die TH Karlsruhe 2 : 0 schlug, Uni Frankfurt und Uni Erlangen-Nürnberg qualifiziert. Die THD trifft im Spiel um den Eintritt ins Finale auf Uni Erlangen-Nürnberg.

Segelfliegen

Auf den diesjährigen deutschen Segelflugmeisterschaften gab es einen großartigen Erfolg für die „Akaflieg“ und für Gerhard Waibel, mit deren Neukonstruktion „Circe“ Waibel deutscher Meister in der offenen Klasse mit einem Vorsprung von etwa 300 Punkten wurde. Die „Circe“ besteht aus Kunststoff und wurde nach den modernsten Prinzipien des Leistungsflugzeugbaus entworfen. Der Pilot liegt dabei im Rumpf. Besonderen Wert gewinnt dieser Erfolg noch, wenn man bedenkt, daß Waibel mit erst 250 Flugstunden gegen viel erfahrenere Piloten antreten mußte.

Schwimmen

Als erste westdeutsche Hochschulmannschaft waren Schwimmer und Wasserballer der TH nach Prag zu Vergleichskämpfen mit Slavia und Dukla Prag gefahren. Es gab jeweils knappe Niederlagen mit 43:44 gegen Dukla und 41:46 gegen Slavia Prag, wobei bei öfterem Einsatz von Weltrekordler Hans-Joachim Klein ein Erfolg durchaus möglich gewesen wäre. Herausragend sind 2 neue deutsche Hochschulrekorde für 25-m-Bahnen in der 4 x 100-m-Kraulstaffel in 3:56,9 (Künkel 58,7, Müller 1:00,9, Höll 1:01,3 und Klein 56,0) und in der 4 x 100-m-Lagenstaffel in 4:27,0 (Michelfelder 1:10,3, Gerdes 1:17,6, Künkel 1:04,8 und Klein 54,3).

In den Einzelrennen kam nur Hans-Joachim Klein zum Sieg über 200 m Kraul in 2:06,0. Alle anderen Darmstädter mußten sich mit Plätzen begnügen. Die Wasserball-Sieben siegte mit 6 : 4 gegen Slavia Prag. Bester Spieler war dabei Torhüter Kasper.

Schach

Die TH-Meisterschaft 1964 wurde von Erich Weil (BI) vor Jürgen Schulz (ET) und Dieter Daum (MB) gewonnen. Die Blitzmeisterschaft sicherte sich überraschend Armin Bauer (Chemie) vor den drei punktgleichen Maschinenbauern Lehmann, Pache und Nonnenmacher. Kiebitz

... immer erfolgreich immer gut bedient

mit Sportgeräten
Sportschuhen
Sportbekleidung von



Das Fachgeschäft
mit der großen Auswahl
vom Sportlehrer beraten -
vom Fachmann bedient

Bücher

Gleb Struve:
Geschichte der Sowjetliteratur
Goldmanns Gelbe Taschenbücher
Bd. 1395—1397, 603 S., 1964, DM 7,20

In den letzten Jahren hat die russische Literatur einen erfreulich starken Eingang in die deutsche Buchproduktion gefunden.

Die sowjetrussische Literatur, also die Literatur ab etwa 1917, hat allerdings – abgesehen von Boris Pasternaks „Dr. Schiwago“ – keinen großen Erfolg in der Bundesrepublik gehabt. Dies mag daran liegen, daß ein großer Teil der sowjetrussischen Autoren sich eindeutig zum Kommunismus bekennen, dies liegt aber sicher auch an Ressentiments gegenüber allen Sowjet-Autoren.

Durch das erstmals 1935 unter dem Titel „Soviet Russian Literature“ erschienene und nun völlig neu überarbeitete und erweiterte Buch Prof. Struves (Berkeley) wird Gelegenheit gegeben, das literarische Schaffen in der Sowjetunion kennenzulernen. Struve, der sich in Amerika als Herausgeber moderner russischer Autoren einen Namen gemacht hat, verfolgt in dieser Publikation die sowjetrussische Literatur bis zum Jahre 1957.

Dies geschieht unter Bezug auf die westliche Literatur: Vergleiche sollen dem Leser ein Verständnis leichter machen. Allerdings wird vermißt, daß Werke, die im Ostblock – nicht nur in der Sowjetunion – eine hervorragende Bedeutung haben, allzu kurz behandelt werden. Nikolai A. Ostrowski und Anton S. Makarenko und ihre Werke werden zusammen auf einer knappen Seite abgehandelt! Dieses Verständnis darf nicht übersehen werden, da ein Verständnis der sowjetrussischen Literatur nicht allein von künstlerischen Gesichtspunkten abhängig ist: der gesellschaftspolitische Bezug ist von entscheidender Bedeutung.

Die unter westlichen Slawisten oft gebräuchliche Schreibweise der russischen Sprache irritiert, da sämtliche Übersetzer aus dem Russischen in Mitteldeutschland und auch ein großer Teil der deutschsprachigen Wissenschaftler und Übersetzer im Westen (u. a. Leonhard, Wetter, Habermas) die der deutschen Sprache angepaßte Schreibweise benutzen.

Trotzdem ein Buch, das empfohlen werden kann: es ist sachlich-objektiv geschrieben, hat ein gutes Register, ist umfangreich und preisgünstig. la.

Deutsche Lyrik unter dem Sowjetstern
Verlag Moritz Diesterweg,
Frankfurt/Main — Berlin — Bonn
DM 3,60

Eine Empfehlung müssen wir dem Sammelband, „Deutsche Lyrik unter dem Sowjetstern“ versagen. Schon der Titel läßt vermuten, was eine eingehende Lektüre der Vorbemerkung und der Texte bestätigt: In erster Linie sollen nicht die literarisch wertvollen Gedichte aufgenommen werden (Christa Reinig beispielsweise, obwohl in Anthologien der DDR vertreten, fehlt völlig; daß Bobrowski aufgenommen wurde, dafür entschuldigt sich der Herausgeber fast; Hermlin wird mit zwei Proben wiedergegeben, „da der einst so entschiedene Anhänger des Systems ... Zielscheibe des Angriffs wurde“ S. 15), in erster Linie soll vielmehr die Behauptung bestätigt werden, daß „der dichterische Rang der ostdeutschen Lyrik von dieser Poesie nicht erreicht (wird)“. Die auch von Experten der DDR belächelte Massenproduktion, die kaum jemand

– außer vielleicht das NEUE DEUTSCHLAND – als bedeutende Lyrik ansieht, überwiegt. Wer daran Interesse hat, möge zu dem Band greifen.

Ähnlich suspekt mutet auf den ersten Blick der Versuch der Literaturzeitschrift „alternative“ an, in bisher zwei Nummern einen Einblick in die unbekanntere Literatur der DDR zu geben. kn.

alternative, Zeitschrift für Literatur und Diskussion
Nr. 33/34 ‚Schriftsteller in der DDR‘
Nr. 35 ‚Literarisches Grenzgespräch‘
Alternativ Verlag, Berlin, 1963/64.
Jedes Heft DM 2,—

Sieht man einmal davon ab, daß natürlich jeder, der im vergangenen Jahr versuchte, Dichtung aus der DDR zu veröffentlichen, dieses als einmalige literarische Pioniertat bezeichnete (so schlimm war die literarische Isolation des interessierten Westdeutschen von der Literatur in Ostdeutschland nun wirklich nicht), dann bleiben noch genügend Bedenken. Das kritiklose Aneinanderreihen von hochinteressanten literarischen Experimenten und politisch wohl beachtenswerten, aber ansonsten bedeutungslosen Romanzaugügen in Nr. 33/34 stimmte bedenklich. In den Kommentaren in Nr. 35 wurde das literarische Gleichgewicht glücklicherweise wenigstens teilweise wiederhergestellt. Dankbar muß man für die sonst kaum zugänglichen Gedichte von Friedemann Berger und Wolf Biermann in Nr. 33/34 sein. Für kritische Leser lohnt sich die Anschaffung. kn

HALLOO-WACH **macht munter**

Kaum bekannt geworden sind in der Bundesrepublik bisher die dramatischen Versuche jüngerer Autoren der DDR nach 1945, vor allem wohl deswegen, weil hier der Schwerpunkt auf sozialistischen Gegenwartsstücken lag, die im Westen kaum interessieren. Bei Suhrkamp erschienen vor kurzem jedoch zwei Bearbeitungen von Peter Hacks:

Peter Hacks: Zwei Bearbeitungen
edition Suhrkamp, Suhrkamp Verlag,
Frankfurt/Main, 1963
150 Seiten, kartoniert, DM 3,—

Der Band vereinigt eine Bearbeitung der Komödie „Der Frieden“ von Aristophanes und des Lust- und Trauerspiels „Die Kindsmörderin“ von Heinrich Leopold Wagner, einem deutschen Sturm und Drang-Dichter. Mit dem Frieden hatte Hacks im Deutschen Theater in Ostberlin einen ungeahnten Erfolg errungen. Mit einem Minimum an inhaltlichen Änderungen gelingt es ihm, die Situation des im peloponnesischen Krieg zerrissenen Griechenland für uns nutzbar zu machen. Die Sprache ist prall und dramatisch. Obszönitäten bleiben Obszönitäten und werden nicht schamvoll umschrieben.

Die Anspielungen auf die politische Situation Deutschlands werden beim Lesen weniger deutlich werden als in der Aufführung. Wer allein schon Freude daran hat, eine der klassischen griechischen Komödien in einer lebendigen Bearbeitung zu lesen, sollte die drei Mark investieren kn

Nachzutragen sind noch zwei Gedichtbände, die Anfang dieses Jahres bzw. Anfang des vergangenen Jahres in der Bundesrepublik veröffentlicht wurden.

Günter Kunert:
Erinnerungen an einen Planeten
Carl Hanser Verlag, München, 1963
86 Seiten, Leinen, DM 8,80

„Erinnerungen an einen Planeten“ ist der erste Band, der von Kunert in der Bundesrepublik erschienen ist. Er umfaßt eine Auswahl aus bereits in der DDR veröffentlichten Sammlungen, im zweiten Teil wurden neuere, noch unveröffentlichte Gedichte aufgenommen. Die Qualität der Gedichte ist sehr unterschiedlich. In einer Reihe der frühen erreicht er die Klarheit und Prägnanz Brechts.

Die gelungenen Gedichte machen den Band lesenswert. kn

In noch stärkere Abhängigkeit von Brecht steht Heinz Kahlau; er war 3 Jahre lang Meisterschüler am Schiffbauerdamm.

Heinz Kahlau: Mikroskop und Leier
Beche Verlag, München und EBLingen,
1964
46 Seiten, kartoniert, DM 4,80

Aus fast allen seinen Versen spricht Wärme, menschliche Aufrichtigkeit und ehrliches politisches Engagement. Gedichte, die bleiben werden, findet man in dem Band wenige, am ehesten noch bei denen, die sich nicht nur stilistisch sondern auch thematisch an Brecht anlehnen. kn

Von Johannes Bobrowski sind bisher in der Bundesrepublik erst – abgesehen von Veröffentlichungen in Zeitschriften – zwei Gedichtbände erschienen:

Johannes Bobrowski:
Sarmatische Zeit,
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart,
1960

88 Seiten, kartoniert, DM 6,80

Johannes Bobrowski:
Schattenland Ströme,
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart,
1963

95 Seiten, kartoniert, DM 6,80

Johannes Bobrowski ist wohl neben Huchel der Lyriker der DDR, dessen literarischer Rang weder in der Bundesrepublik noch in der DDR bestritten wird. Der heute 47jährige hat erst am Ende des Krieges zu schreiben begonnen, sein erster Band erschien 1960. Im Gegensatz zu den jüngeren Lyrikern der DDR hat er kaum deutlich erkennbare Vorbilder, am ehesten noch Nelly Sachs und Else Lasker-Schüler. Seine Sprache und seine Bilder sind unkonventionell. Bobrowski besingt in seinen Versen die Weite der östlichen Landschaft (er stammt aus Litauen) und die Geschichte der Völker, durch die er getragen und von denen er geprägt wurde: Deutsche, Ostjuden und Russen.

Wer die deutsche Lyrik der letzten Jahre verfolgen will, wird an diesen beiden Bänden nicht vorbeikommen. kn

Darmstädter Bücherstube Marianne d'Hooghe · Friedensplatz 4 · am Schloß

Seit mehr als 25 Jahren ein literarisches Informationszentrum

In unserer Taschenbuch-Abteilung im 1. Stock finden Sie eine Auswahl von einigen Tausend deutschen, französischen und englisch-amerikanischen Büchern

In der Reihe „Textsammlungen für den Unterricht“ ist jetzt auch der Band
**Geschichten von Drüben —
Erzählungen und Kurzgeschichten aus
Mitteldeutschland**
Hohwacht Verlag, Bad Godesberg,
1964

135 Seiten, kartoniert, DM 3,95
erschienen.

Die Qualität der in diesem Band zusammengestellten Geschichten fällt gegenüber der Qualität der Gedichte in der ersten Textsammlung merklich ab. Dieser Qualitätsabfall ist wohl kein Verschulden der Herausgeber (hier zeichnet wieder Lothar von Balluseck verantwortlich), sondern ist in der Tatsache begründet, daß in der Prosa der DDR nach 1945 fast keine nennenswerten Talente hervorgetreten sind. Die Mehrzahl der Geschichten befaßt sich mit der unmittelbaren deutschen Vergangenheit bis 1945, der Rest mit dem sozialistischen Aufbau und den Verhältnissen in westlichen Staaten. Aus der Fülle des Durchschnittlichen oder Unbedeutenden ragt eine Erzählung von Johannes Bobrowski mit dem Titel „Mäusefest“ hervor. kn

**Stanislaw Jerzy Lec:
Neue Unfrisierte Gedanken**
Hanser Verlag München, 1964,
64 Seiten, Ln., DM 5,80, Kt. DM 4,80

1960 erschienen die „Unfrisierten Gedanken“ des Polen Lec erstmals in Deutschland. Es wurde ein Verkaufserfolg, obwohl damals Lec bei uns unbekannt war und Satiriker, die nicht nur „lustig“ schreiben, es allgemein schwer haben.

Nun erscheinen „Neue Unfrisierte Gedanken“. „Das Tragische der Epoche gibt ihr Lachen wieder“ lautet der erste Aphorismus in dem von Karl Decedius übersetzten und herausgegebenen, geschmackvoll gestalteten Büchlein. Die Zeichnungen von Daniel Mroz verstärken den galligen, bitteren, gar nicht humorigen Charakter der Satire Lec's. Daß Lec allerdings die Wirkung und Möglichkeit der ‚harten‘ Satire einzuschätzen weiß, zeigt der letzte Gedanke („Niemand wird die Satire ihr Examen bestehen. In der Jury sitzen ihre Ob-

jekte“). Die „Neuen Unfrisierten Gedanken“ zeugen aber auch von dem Ausmaß der erlaubten Kritik in Polen. Dies sollte neben den literarischen Gesichtspunkten besonders beachtet werden.

Das Buch kann bestens empfohlen werden. la.

**Arno Schmidt:
Sitara und der Weg dorthin,
eine Studie über Wesen, Werk und
Wirkung Karl Mays,
Stahlberg Verlag, Karlsruhe, 1963,
363 Seiten, Ln., DM 19,80**

Arno Schmidts Schreibprodukte (siehe dds 67, Seite 13) sind Leckerbissen für Gourmands mit ausgefallenem Geschmack; also nicht jedermanns Sache. Der eigenartige Stil, der die Sätze „nur so ins Mikrofon gesprochen“ erscheinen läßt, obwohl sie mit besonderer, spürbarer Sorgfalt niedergeschrieben wurden, sowie die Wortwahl – Schmidt wählt wirklich die Worte – sind außergewöhnlich und großartig. Was auf den ersten Blick nachlässig hingeworfen, unsachlich und maßlos überspitzt erscheint, zeigt sich später – durch Fakten verstärkt und vom Leser bedacht – überlegt und bewußt formuliert.

Daß die Behauptungen über Karl Mays abnormale Geschlechtstriebe und die Deutung der Symbol-Lokalitäten in Mays Bänden („Organabbildung“ in der Naturbeschreibung) nicht aus der Luft gegriffen sind, zeigen nicht nur die Analyse der May'schen Indianerbücher durch Arno Schmidt, sondern auch die zitierten Untersuchungen anderer Autoren. la.

**Sprache im Technischen Zeitalter
Sonderheft: Maßstäbe und Möglich-
keiten der Kritik.**

Herausgeber: Prof. Walter Höllerer.
W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart
DM 3,50

1963 fand in Berlin in der Akademie für Künste ein großes Kritikercolloquium statt, zu dem fast alles, was in der deutschsprachigen Kritik Rang und Namen hatte, zusammengekommen war. In diesem Heft sind die Referate und die wichtigsten Beiträge aus den sich anschließenden Diskussionen abgedruckt. Das Colloquium stand

unter dem Zentralthema: „Maßstäbe und Möglichkeiten der Kritik“. Man sprach oft und lang über die Krise des Romans, über die Unmöglichkeit, in der heutigen Zeit einen Roman zu schreiben. Aber wohl als einziger lieferte Hans Mayer eine einleuchtende Erklärung, weshalb diese Unmöglichkeit besteht. Interessante Referate und scharfe Diskussionen, in denen vor allem immer wieder Hans Mayer und auch Marcel Reich-Ranicki für Begriffsklärungen und profilierte Auseinandersetzungen sorgten. bo.

**Jehlicka, Martyrer, Schalitz:
Kleines Lexikon Getriebe und
Kupplungen. 270 S.,
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart
1964, 247 Zeichnungen, 28 Fotos,
16 Tabellen; Plastik DM 15,80**

In diesem Lexikon wird das gesamte Fachgebiet kurz und vollständig behandelt, es bietet eine Übersicht über die zur Zeit gebräuchlichen Getriebe und Kupplungen. Viele Skizzen, Schnittfotos und Konstruktionszeichnungen zeigen die Wirkungsweise der Elemente. Grundlegende Berechnungen zur überschlägigen Auslegung sind ebenfalls angegeben.

Ein interessantes Nachschlagewerk für den, der sich, ohne in die Einzelheiten zu gehen, kurz aber ausreichend informieren will. bo.

Im Juli-August erscheinen:

Rowohlt-Verlag, Reinbek:

Hans Raupach: Geschichte der Sowjetwirtschaft (rde 203/4)

Eugenio Garin: Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik I/Mittelalter (rde 205/6)

Joachim Ringelatz – dargestellt von Herbert Günther (rm 96)

Christian Morgenstern – dargestellt von M. Beheim-Schwarzbach (rm 97)

rde je DM 4,80; rm je DM 2,80

Kindler-Verlag, München:

Heinrich Heine, Sämtliche Werke

Bd. V: Reisebilder, Erster bis Dritter Teil
Bd. VI: Reisebilder, Viertes Teil; Nachlese und

Anhang zu den Reisebildern
je DM 3,80

DEM M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg. 1. Grades	DM 7,80	Arithmetik und Algebra	DM 5,—
Von Proportionen b. z. Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Differentialrechnung	DM 11,50
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Integralrechnung	DM 5,80
Von Koordinaten b. z. Funktionsgleichungen	DM 8,50	Differentialgleichungen	DM 4,30
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Statik starrer Körper	DM 11,50
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Festigkeitslehre	DM 11,50
		Dynamik des Massenpunktes	DM 6,—
		Dynamik des Massenkörpers	DM 4,—
		Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig-Verlag Kom.-Ges., 61 Darmstadt - Eberstadt

SUDAFRIKA

Die Verteidiger Dr. Neville Alexanders hoffen, ein Berufungsverfahren durchsetzen zu können. Nachdem ein entsprechender Antrag von den zuständigen Instanzen abgelehnt worden war, wollen sie nunmehr eine Petition an den Präsidenten des Obersten Gerichtshofes von Bloemfontein richten, in der sie eine neue Prüfung der Schuldfrage und des Strafmaßes durch das Appellationsgericht fordern. Bei

Ablehnung der Petition wollen die Verteidiger unter Hinweis auf Regelwidrigkeiten während des Prozesses ein Revisionsverfahren anstreben. Als einen besonders gravierenden Verstoß gegen die Strafprozeßordnung wird dabei die Einsichtnahme der Gefängnisbehörden in vertrauliche Instruktionen, die die Angeklagten ihren Anwälten zukommen ließen, genannt. VDS-info

USA

34 Studenten aus den Vereinigten Staaten werden im Juli im Rahmen des People-to-People Programms die Bundesrepublik besuchen. Die Studenten werden bei deutschen Familien wohnen, und zwar zunächst für 10 Tage in Berlin. Später werden sie Städte in Nord-, West- und Süddeutschland kennenlernen. Die 34 Amerikaner sind Bewerber des People-to-People Programms, das 1961 gemeinsam von Studenten und Professoren der Uni-

versität Kansas City gegründet wurde. Das Unternehmen will amerikanische Studierende mit ihren ausländischen Kommilitonen in engen und freundschaftlichen Kontakt bringen. Heute beteiligen sich in den USA über 30.000 Studenten an etwa 100 Colleges an diesem Programm, das amerikanische Studenten auch nach Dänemark, Frankreich, Italien, Griechenland und Israel führt. studpress

SENEGAL

Allen seit einiger Zeit in Dakar kursierenden Gerüchten um eine eventuelle volle „Senegalisation“ der Universität setzte ein am 15. 5. 64 in Paris unterzeichnetes Abkommen zumindest ein vorläufiges Ende. In den wesentlichen Grundzügen bestätigt dieses Abkommen die bereits 1961 zwischen Frankreich und Senegal getroffenen Vereinbarungen. Demnach wird die Universität Dakar auch in Zukunft nur ver-

waltungsmäßig in senegalesischer Hand sein, während die Verantwortlichkeit für Forschung und Lehre in erster Linie beim französischen Erziehungsministerium in Paris liegt. Dies hat zunächst vor allem zur Folge, daß die in Dakar vergebenen Diplome französischen Examina gleichwertig bleiben. Damit hofft man, die Anziehungskraft der Universität nicht nur zu erhalten, sondern weiterhin zu steigern. ew

HONGKONG

Eine neue Universität, die an die Tradition der Universitätserziehung auf dem chinesischen Festland vor der kommunistischen Machtübernahme anknüpfen soll, entsteht gegenwärtig in Hongkong. Maßgeblich an dem Projekt beteiligt ist der Gelehrte Li Chohming, der von der Universität von Kalifornien in Berkeley für diese Aufgabe beurlaubt wurde. Der neuen

Universität werden drei Colleges angegliedert, die von geflüchteten Gelehrten aus Rotchina geleitet werden. Die Universität, die durch einen Zuschuß von der Regierung Hongkongs, durch private Schenkungen aus den USA und aus Großbritannien finanziell unterstützt wird, soll weder Einflüssen Rotchinas noch Nationalchinas ausgesetzt sein. Studentenspiegel

CHILE

Nach einer Untersuchung, die das Kultusministerium Chile durchgeführt hat, beträgt die Zahl der Analphabeten in diesem Land 1.525.626. Damit beträgt die Zahl der Analphabeten etwa 19,8 Prozent der Bevölkerung. Chile hat 8 Millionen Einwohner. Der Staat verfügt bis jetzt jedoch nur über begrenzte Mittel, um diesen Notstand zu beseitigen. So können durch das Fehlen von Schulen und Lehr-

kräften jedes Jahr 400.000 Kinder in schulpflichtigem Alter nicht zur Schule gehen. Damit hat Chile heute mehr Analphabeten als vor 100 Jahren. 1854 betrug die Zahl der Analphabeten in Chile 1.244.921. 1.450 Studenten bemühen sich im Rahmen einer großangelegten Anti-Analphabetenkampagne, dem mangelnden Wissen abzuwehren. ew

SCHWEDEN

Die Studentenvereinigung von Lund vergibt in Zukunft mehr Kontaktstipendien. Studenten der Universität von Lund können zwei Wochen lang die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Irland, Tunesien oder andere Länder besuchen. Es soll ihnen die Möglichkeit gegeben werden, die Universität ihres Heimatlandes mit der des Auslandes zu vergleichen. Die Studentenvereinigung von Lund hat auf diese Weise viele Anregungen für ihre Arbeit bekommen. Die Stockholmer Arbeitsvermittlung für Studenten kann nur ungefähr 65% der arbeitssuchenden Studierenden eine Beschäftigung zuweisen. Die außergewöhnlich gute Bezahlung für Aus-

hilfen verlockt viele Studenten zu einer Nebenarbeit. Die Stundenlöhne liegen für manuelle Arbeit bei 7 – 10 Kronen (10 skr rd. DM 7,70) während man als Taxifahrer pro Nacht 100–150 Kronen verdienen kann. Studenten, die als Aushilfelehrkräfte an Schulen und Gymnasien unterrichten, erhalten für die Stunde 23 Kronen und für eine ganztägige Lehrtätigkeit 63 Kronen. Die Warteliste der Arbeitsvermittlung enthält unter anderem 350 Interessenten für eine Aushilfstätigkeit als Lehrkraft, von denen etwa 250 vermittelt werden können. Studentenspiegel

Einen gemeinsamen Investitionsfonds zur Finanzierung neuer Hochschulen wollen die Bundesländer schaffen. In Bonn wurde in der vergangenen Woche ein entsprechendes Abkommen unterzeichnet. Der Fonds soll eine Höhe von 3,075 Milliarden Mark erreichen. Das Geld wird zum Ausbau der Universitäten Bochum, Bremen, Konstanz, Regensburg und der Technischen Hochschule Dortmund verwendet werden. 75 Prozent der Entstehungskosten für die Neubauten sollen aus diesem Fonds beglichen werden. Die verbleibenden 25 Prozent müssen die entsprechenden Länder aufbringen. Die Bundesländer haben sich verpflichtet ihre Beiträge in fünfzehn gleichen Jahresraten zu bezahlen.

studpress

Investitionsfonds für Hochschulen

Vom 8. bis 22. Juni bereiste eine Gruppe von 26 sowjetischen Jungakademikern die Bundesrepublik. Sie folgte einer Einladung der Auslandsstelle des Deutschen Bundesstudentenringes, die jährlich Studienreisen für deutsche Gruppen in die Sowjetunion organisiert. Die sowjetischen Hochschulabsolventen bilden keine offizielle Delegation des russischen Studentenverbandes, sondern wollen sich während der Rundreise, die über Hannover, Dortmund, Essen, Düsseldorf, Köln, Bonn, Frankfurt, Heidelberg, Kassel führt, über die Verhältnisse in der Bundesrepublik informieren. Auf dem Programm stehen unter anderem die Besichtigung des VW-Werks und der Westfalenhütte, eine große Tageszeitung und das Funkhaus des Westdeutschen Rundfunks.

studpress

Sowjetische Akademiker in der BRD

Die außerordentliche Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften hat am Dienstag, 26. Mai 1964, in Bonn die Studenten Uwe Janssen/Bonn und Paul Christoph Martin/Bonn zu stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes für das Amtsjahr 1964/65 gewählt, nachdem die im März gewählten Vorstandsmitglieder Korte und Bender nach Mitteilung des VDS aus „familiären bzw. beruflichen Gründen“ zurückgetreten waren. Sie übernehmen die Ressorts Internationales und Geschäftsführung. Zur Person der neuen Vorstandsmitglieder: Uwe Janssen ist 26 Jahre alt, cand. phil. und war bislang Mitarbeiter der Auslandsabteilung des VDS. Paul Christoph Martin ist 24 Jahre alt, Dipl.-Volkswirt und studiert zur Zeit Geschichte an der Universität Bonn. Er bekleidete in Bonn das Amt des AstA-Vorsitzenden.

VDS-info-

Neuer stellvertretender VDS-Vorstand

Baudarlehen hat das Land Nordrhein-Westfalen zur Schaffung von Wohnräumen für Studierende der Universitäten und Hochschulen des Landes bereitgestellt. Insgesamt stehen Mittel in Höhe von 3 Millionen Mark bereit, aus denen an Interessenten Darlehen bis zu 6.000 DM pro Wohnraum vergeben werden können. Die Darlehen sind zinsfrei und können zum Ausbau von höchstens zwei Räumen in einer Wohnung in Anspruch genommen werden. Die Tilgung beträgt jährlich 2 Prozent; hinzu kommen 0,5 Prozent Verwaltungskosten. Die damit finanzierten Wohnräume dürfen während der ersten acht Jahre nur an Studenten vermittelt werden.

VDS-info-

Wohnräume für Studenten

Die Bonner Studentenschaft will versuchen, die laufende Finanzierung der studentischen Selbsthilfe in eigene Regie zu nehmen. Mit einem entsprechenden Beschluß vom 27. Mai folgte das Bonner Studentenparlament den Vorstellungen des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS), wonach allein die Studentenschaft Träger studentischer Selbsthilfe sein könne. Die Eigenfinanzierung soll mit dem Wegfall der Studien- und Vorlesungsgebühren sowie mit einer Erhöhung der Stipendienmittel verknüpft werden. Dieses Junktum soll gewährleisten, daß die Studenten finanziell nicht stärker als bisher belastet werden.

VDS-info-

Selbsthilfe in Bonn

Der Große Senat der Technischen Hochschule Darmstadt wählte am 3. Juni 1964 Professor Dr. phil. Adolf Küntzel zum Rektor der THD für das Amtsjahr 1964/65, das am 1. September beginnt. Professor Küntzel ist Direktor des Institutes für Gerbereichemie. Der jetzige Rektor, Professor Dr.-Ing. Gerhard Frühauf wird Prorektor. — Zum Freien Senator wurde Professor Dr. phil. Curt Schmieden gewählt.

NEUER REKTOR DER THD



Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . soll laut Professor Klöppel für Bauingenieure eine Vorlesung über Max Eyth und Ricarda Huch gehalten werden.

. . . sagte Professor Martensen: „Eine infinitesimale Zitterrigkeitskurve kann man nicht hinzeichnen“.

. . . entlobte sich die Freundin eines Studenten, weil die Küsse am Wochenende nach Hering oder Knoblauchbratwurst schmeckten.

. . . meinte Professor Klöppel, daß die Studenten doch mitschreiben könnten, da er ja auch gleichzeitig rede und schreibe.

. . . zeichnete sich beim Fachschaftsball der Maschinenbauer das Zukunftsbild der Hochschule ab: je ein Professor auf fünf Studenten und keine Spur von Überfüllung.

. . . sagte Professor Scherzer über die Clausius-Clapeyron'sche Gleichung zur Beschreibung von Dampfspannungskurven: „ . . . aus dieser Gleichung folgt, daß Sie Nebel hinter sich herziehen, wenn Sie mal Dampf ablassen.“

. . . beabsichtigten die Organisatoren des diesjährigen Hochschulfestes, der New Yorker Weltausstellung die Bezeichnung „DIE GROSSTE SCHAU DER WELT“ abzuerkennen.

. . . beabsichtigt das Studentenwerk von den Zinsen der zurückgehaltenen Stipendiengelder silberne Löffel für die Mensa anzuschaffen.

. . . ist die Straßenverkehrsordnung für Professor Marguerre aufgehoben.

. . . bat Professor Scherzer, in einer Übungsstunde um Beteiligung: „Vielleicht kann wenigstens jemand den Weg weisen, auch ohne selbst vorzurechnen, gewissermaßen wie die Pfarrer, die ja auch nur den Weg weisen, ohne ihn selbst zu gehen.“

. . . sind die Mensa-Schnitzel wie Transistoren nach dem p-n-p-Prinzip aus drei Schichten aufgebaut: Paniermehl — Nichts — Paniermehl.



. . . trifft es nicht zu, daß das Studentenwerk im Wettbewerb „Das schönste Formular“ den ersten Preis erringen konnte.

. . . tönt in letzter Zeit auffällig laut aus dem Geologie-Institut der Schlager „If I had a hammer“.

CRICKET
GAS zündet
tausendfach
für nur 3.90

- formschön, praktisch, leicht
- für Zigarette, Zigarre und Pfeife
- brennt mit reiner Flamme
- reicht für einige Monate
- keine Reparaturen, kein Nachfüllen:
einfach ein fabrikneues nehmen



Erstaunlich einfach, millionenfach bewährt!

428



**Genaueres,
schnelles,
sauberes,
bequemes
Zeichnen**

HMF-Präzisions-Zeichenmaschinen

mit und ohne Nullpunktverstellung, 360° Vollkreisteilung, 15° Rastung, Ablesegenauigkeit bis 10' durch Nonius, keine störanfälligen Teile.

HMF-Zeichentische

stufenlos regelbar, verschiedene Ausführungen

HMF-Zeichenbretter

mit verschiebbaren Stützen

HMF-Reißzeuge

für Schule und Beruf

Unser Schlager!

Komplette Zeichenanlage DIN A1

2 Jahre Garantie! 167,— abz. Studentenrabatt

Prospekte und Auskünfte bei:

A. Kipper, 61 Darmstadt, Soderstraße 16 II
oder direkt bei



**Heinrich Möckel,
Feinmechanik**

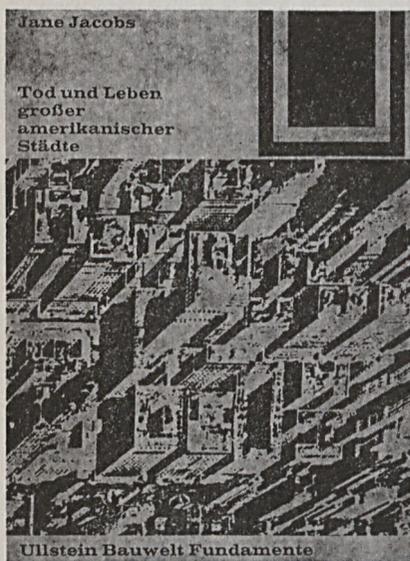
6301 Oppenrod-Gießen

UM DIESES BUCH IST EINE DISKUSSION ENT BRANNT

Ein Buch über die Problematik unserer Städte löst heftige Debatten in der Fach- und Tagespresse aus! Kaum eine große Zeitung, die dieses Werk einer klugen, einer zornigen Amerikanerin nicht ausführlich besprochen oder selbst Stellung zu den Problemen genommen hätte. Im Frankfurter Amerika-Haus gab das Buch Anlaß zu einer besonderen Veranstaltung. Jane Jacobs setzt in »Tod und Leben

großer amerikanischer Städte« dicke Fragezeichen hinter die Dogmen unserer Städtebauer und Architekten, mißachtet die Tabus und entthront »Heilige« wie Howard und Le Corbusier. Die Verfasserin tritt in viele Fettnäpfchen, schießt manchmal über das Ziel hinaus, aber sie bringt Bewegung in die Fronten, stellt dem analytischen Denken der Spezialisten ihren gesunden Menschenverstand entgegen und – hat Erfolg. Aber lesen Sie selbst! Das Buch ist einer der zehn bisher in der Reihe BAUWELT FUNDAMENTE erschienenen Bände, die das gemeinsam haben: Diskussionsbeiträge zu sein zu dem großen Thema Bauen und Wohnen im 20. Jahrhundert.

Ausführliche Prospekte durch Ihre Buchhandlung oder direkt vom Verlag Ullstein, 61 Darmstadt, Schöfferstraße 2.



- | | |
|---|---|
| 1 Ulrich Conrads
Programme und Manifeste zur Architektur
des 20. Jahrhunderts
180 Seiten, 27 Bilder. DM 10,80 | 7 H. L. C. Jaffé
De Stijl 1917–1931. Der niederländische Beitrag zur modernen Kunst
Etwa 300 Seiten, 50 Bilder. (In Vorbereitung) |
| 2 Le Corbusier
Ausblick auf eine Architektur
216 Seiten, 231 Bilder. DM 10,80 | 8 Bruno Taut
Frühlicht – Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens
224 Seiten, 240 Bilder. DM 9,80 |
| 3 Werner Hegemann
Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt
344 Seiten, 100 Bilder. DM 12,80 | 9 Jürgen Pahl
Die Stadt im Aufbruch der perspektivischen Welt. 176 Seiten, 86 Bilder. DM 10,80 |
| 4 Jane Jacobs
Tod und Leben großer amerikanischer Städte
221 Seiten, 4 Bilder. DM 8,80 | 10 Adolf Behne
Der moderne Zweckbau
132 Seiten, 95 Bilder. DM 10,80 |
| 5 Sherman Paul
Louis H. Sullivan. Ein amerikanischer Architekt und Denker
164 Seiten, 26 Bilder. DM 9,80 | 11 Julius Posener
Anfänge des Funktionalismus. Von Arts and Crafts zum Deutschen Werkbund
240 Seiten, 48 Bilder. DM 11,80 |
| 6 L. Hilberseimer
Entfaltung einer Planungs-idee
140 Seiten, 121 Bilder. DM 10,80 | 12 Le Corbusier
Feststellungen zu Architektur und Städtebau
Etwa 230 Seiten, illustriert (In Vorbereitung) |

Schöne Möbel? Bitte!

Selbstverständlich dann von Gütte.



ein besuch

in **gütte's möbelhaus** am walde

ist immer ein genuß.

vor allem für ihre brieftasche!

sie können lange suchen,

bis sie angebote so günstig

wie bei gütte finden.

bitte vergleichen:

schlafzimmer 210 cm, kompl. nur DM 385,-

wohnschrank 195 cm,

echt nußbaum

DM 390,-

polstergarnituren

ab DM 390,-

ist das was?

ja, das sind güttes discount-preise!

darum: nichts wie hin zu gütte.

MÖBEL-GÜTTE

GROSS-ZIMMERN, IM WALD

RUF: 06071/2269

edition suhrkamp für 3 Mark

April

- 61 Jürgen Becker, Felder
- 62 Wladimir Majakowskij, Wie macht man Verse
- 63 Hans Magnus Enzensberger, Bewußtseinsindustrie. Einzelheiten I
- 64 Heinar Kipphardt, In der Sache J. Robert Oppenheimer

Mai

- 65 Max Frisch, Die Chinesische Mauer
- 66 Erich Franzen, Aufklärungen. Essays
- 67 Erich Heller, Essays um Nietzsche
- 68 Peter Weiss, Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats

Juni

- 69 T. S. Eliot, Ein verdienter Staatsmann
- 70 Bertolt Brecht, Über Lyrik
- 71 Alexander Block, Essays
- 72 Siegfried Kracauer, Straßen in Berlin und anderswo

Juli

- 73 Bertolt Brecht, Der gute Mensch von Sezuan
- 74 Ernst Bloch, Durch die Wüste. Kritische Essays
- 75 G. B. Shaw, Der Katechismus des Umstürzlers
- 76 Raymond Queneau, Mein Freund Pierrot

August

- 77 Wolfgang Hildesheimer, Herrn Walsers Raben. Unter der Erde. Zwei Hörspiele
- 78 Karl Krolow, Schattengefecht
- 79 Ingmar Bergman, Wilde Erdbeeren (Mit Fotos)
- 80 Jean Vilar, Erfahrungen mit dem Theater

Die „edition suhrkamp“ ist nur durch den Buchhandel zu beziehen. Prospekte beim Suhrkamp Verlag, 6 Frankfurt 1, Postfach 2446